



WERNER VON SIEMENS

EIN GELEHRTER UND EIN
TECHNIKER ZUGLEICH HAT
ER DER ERSTEN EINER MIT
ERFINDERISCHEM GEIST
DEN ELEKTRISCHEN STROM
DER MENSCHHEIT DIENSTBAR
GEMACHT

1866



1941

3867 D

SIEMENS-MITTEILUNGEN

Nr. 220 · WERKZEITSCHRIFT · SIEMENSSTADT · APRIL 1942

Werner von Siemens entdeckte vor 75 Jahren das dynamo-elektrische Prinzip und schuf damit die Voraussetzungen für die Dynamomaschine und im weiteren Sinne für die elektrische Großtrasterzeugung. Aus der Idee eines genialen Mannes entwickelte sich ein gewaltiges Gebiet der Elektrotechnik. Der Name Siemens und sein Werk blieben bis auf den heutigen Tag mit der stolzen Entwicklung der deutschen Elektrotechnik und der Schaffung ihrer Spitzenerzeugnisse engstens verknüpft.

Wir feiern heute die schöpferische Tat, die im Dienste unseres Volkes und der Menschheit unübersehbar Gutes gewirkt hat, mit Stolz als die Tat eines großen Deutschen.



Reichsminister

Leiter des Hauptamtes für Technik der NSDAP
Reichswalter des Nationalsozialistischen Bundes Deutscher Technik

75 Jahre Dynamomaschine

Von Carl Köttgen

Im Herbst des Jahres 1866 faßte Werner Siemens den Gedanken, den bisher mit permanenten Stahlmagneten ausgerüsteten magnet-elektrischen Maschinen Elektromagnete zu geben und diese durch den Ankerstrom erregen zu lassen. Der in jedem Eisen vorhandene, wenn auch geringe Magnetismus reichte aus, den ersten Anstoß zum Entstehen von Strömen, also zur Selbsterregung zu geben. Er ließ sofort eine kleine Versuchsmaschine bauen und fand seine Voraussage bestätigt.

Am 17. Januar 1867 gab er seine Entdeckung in einer Abhandlung, die vor der Akademie der Wissenschaften in Berlin vorgetragen wurde, bekannt und wies in dieser auf die weittragenden Aussichten hin, die sich nunmehr für die Anwendung der Elektrizität — die Elektrotechnik, wie er sie später nannte — ergeben würden.

In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts wurden die Erscheinungen der Elektrizität von vielen Forschern in den fortschrittlichen Kulturländern zu ergründen versucht. Erkenntnis, auf Experimente gestützt, reichte sich an Erkenntnis. Werner Siemens, damals noch Artillerie-Offizier der preußischen

Armee, besaß eine starke Neigung zu naturwissenschaftlichen Studien und verband mit ihr den Wunsch, die neuen Erscheinungen für die Menschheit nutzbar zu machen. Schon 1842 fand er die galvanische Vergoldung. Ihn reizte aber besonders die leichte Fernübertragung des elektrischen Stromes. Er kam noch als Offizier zu dem Erfas der mechanischen Nachrichtenübermittlung durch das Geben von elektrischen Zeichen, selbst über lange Leitungen, die elektrische Telegraphie. Diese Arbeiten beschäftigten ihn immer mehr. Im Jahre 1847 verband er sich mit dem sehr geschickten Mechaniker Johann Georg Halske und gründete die Firma Siemens & Halske.

Wenn auch in den ersten Jahren die elektrische Telegraphie das Hauptarbeitsgebiet der Telegraphen-Bauanstalt war, so ließ Werner Siemens doch nie aus dem Auge, daß die Elektrizität noch zur Lösung vieler anderer Aufgaben berufen wäre. Er gab seinem Denken und seinen Arbeiten den weitesten Rahmen. Diesem Grundsatz ist das Haus Siemens bis heute treu geblieben.

Für die Lösung aller Aufgaben war eine Elektrizitäts-Quelle notwendig. Das waren im Anfang die galvanischen Elemente. Daneben aber entwickelte sich allmählich der Magnetinduktor.

Im Jahre 1831 hatte Faraday die elektromagnetische Induktion entdeckt und gefunden, daß die mechanische Bewegung eines Leiters quer zu den Kraftlinien eines Magneten in dem Leiter elektrische Ströme entstehen ließ. Das ermöglichte, aus mechanischer Arbeit Elektrizität zu erzeugen.

Es entstanden in verschiedenen Ländern die Magnet-Induktoren. Man verwandte zur Erzeugung des Magnetismus permanente Stahlmagnete. Auch Werner Siemens baute solche Maschinen. Er gab dem rotierenden Anker, in dem die Elektrizität erzeugt wurde, die Form des heute noch vielfach benutzten Doppel-T-Ankers. Ein zweiteiliger Kommutator gab den beiden Stromwellen gleiche Stromrichtung.

Permanente Magnete konnten kein starkes Magnetfeld hervorbringen. Die Menge der erzeugten Elektrizität war deshalb nicht groß. Die Maschinen wurden von Hand gedreht. Man versuchte zwar, besonders in Frankreich, durch Zusammenbau einer großen Zahl von Magneten und Induktionspulen die Leistung zu steigern, vor allem um Leuchtfeuer mit Vogenlicht betreiben zu können, die Maschinen wurden aber recht umfangreich. Auch war die Leistungssteigerung begrenzt.

So war es nur zu natürlich, daß Werner Siemens nach einem Weg suchte, auf andere Weise größere Mengen Elektrizität zu erzeugen. Er fand die Lösung in der Selbsterregung, dem dynamoelektrischen Prinzip. Die Stahlmagnete wurden durch weiches Eisen ersetzt, das mit zahlreichen Windungen umwickelt war. Durch diese floß der durch den remanenten Magnetismus erzeugte, anfänglich geringe, sich dann immer mehr steigernde Strom, bis das Maximum der Sättigung der Elektromagnete erreicht war. Das war ein Vielfaches des Magnetismus der permanenten Stahlmagnete. Bei der Inbetriebnahme der ersten Versuchsmaschine, die in der Größe noch den üblichen Magnetinduktoren entsprach, zeigte sich bald, daß das Drehen von Hand seine Grenze fand.

Werner Siemens erkannte sofort, daß diese Lösung ungeahnte Aussichten bot. Er wollte ja der Elektrizität eine möglichst weitgehende Anwendung geben. Es sollte nicht bei der Anwendung für telegraphische Zwecke bleiben. Schon bei der Elektrolyse konnte man größere Wirkungen erzielen. Es wurde möglich, starke Lichtquellen, für die damals der elektrische Lichtbogen zur Verfügung stand, zu schaffen. Vor allem aber erkannte er die Möglichkeit, mechanische Kraft auf größere Entfernungen zu übertragen. Es war von den Magnetinduktoren her bekannt, daß diese, mit Strom gespeist, ohne jedwede Änderung auch als Motoren liefen, also mechanische Arbeit abgeben konnten.

Diese Erkenntnis der Tragweite seiner Entdeckung kommt in der Abhandlung für die Akademie der Wissenschaften vom 17. Januar 1867 durch die Worte zum Ausdruck:

„Der Technik sind gegenwärtig die Mittel gegeben, elektrische Ströme von unbegrenzter Stärke auf billige und bequeme Weise überall da zu erzeugen, wo Arbeitskraft disponibel ist. Diese Tatsache wird auf mehreren Gebieten derselben von wesentlicher Bedeutung werden.“

Und ebenso in einem Briefe vom 4. März 1867 an seinen Bruder Carl in St. Petersburg:

„Dieser Apparat wird den Grundstein einer großen technischen Umwälzung bilden, welche die Elektrizität auf eine höhere Rangstufe der Elementarkräfte erheben wird! Es sind zwar noch viele Schwierigkeiten zu überwinden, doch die Grundlage ist da und praktisch erprobt! Der Ausbau darf nicht vernachlässigt werden.“

Wir, die wir heute mitten in der Starkstromtechnik stehen und den Umfang kennen, den sie angenommen hat, können nur bezugen, wie richtig diese Voraussetzungen von Werner Siemens waren.

Aber der Weg bis heute war kein leichter.

Werner Siemens suchte sofort nach Anwendungsmöglichkeiten der neuen Elektrizitätsquelle, forderte auch, wie aus der fast täglichen Korrespondenz mit seinen Brüdern Wilhelm in London und Carl in St. Petersburg hervorgeht, diese auf, ein gleiches zu tun. Die ersten Anwendungen waren für Leuchtfeuer, für militärische Scheinwerfer, auch für Beleuchtung von Baustellen. Man verwandte für die Erzeugung des Lichtes den Lichtbogen zwischen zwei Kohlenstäben, deren Entfernung von Hand eingestellt und nachreguliert wurde. Man verwandte in der Maschine den Doppel-T-Anker mit massivem Eisen. Die Erwärmung der Maschinen war recht hoch, Wasserkühlung war notwendig. Erst allmählich erkannte man den Einfluß der Wirbelströme und der Hysteresis-Verluste. So kam es, daß in den ersten zehn Jahren nur wenige Dynamomaschinen geliefert wurden. Erst 1876 wurde die Zahl zehn pro Jahr überschritten.

Werner Siemens hatte kein Patent auf seine Entdeckung genommen. Es bestand offener Wettbewerb, besonders auch mit Frankreich. Hier war es Gramme, der Maschinen mit der von dem italienischen Physiker Pacinotti angegebenen Ringwicklung, die mehrteiligen Kommutator gestattete, baute.

Werner Siemens hatte die Arbeiten für die Entwicklung der Dynamomaschine dem Konstrukteur von Hefner-Alteneck übertragen. Er war ja selbst durch das schon damals große Schwachstromgebiet stark in Anspruch genommen. Auf diesem lagen schöne Erfolge vor. Es soll nur auf den Bau der Telegraphenlinie St. Petersburg — Sebastopol im Krimkrieg und der Indo-Europäischen Telegraphenlinie von London durch Deutschland und Südrußland nach Teheran hingewiesen werden und auf seine dauernden Arbeiten für den Bau und die Verlegung von submarinen Telegraphenkabeln.

Hefner-Alteneck erkannte, daß der zweiteilige Kommutator des Doppel-T-Ankers nicht genügte. Schon 1872 versuchte er, die Wicklungsdrähte gleichmäßig auf den ganzen Ankerumfang zu verteilen und kam so zu der Trommelwicklung, die nach ihm benannt ist und heute noch allgemein bei der Mehrzahl aller Dynamokonstruktionen angewandt wird. Zur Lösung war eine geschickte Anordnung der Leitungsführung an den Stirnseiten des Ankerkörpers notwendig. Es galt nun, eine erste Reihe von Dynamomaschinen zu entwerfen. Dabei mußten auch die Fragen der Wirbelstromverluste und des Gesamtwirkungsgrades gelöst und der vierteilige Kommutator ausgebildet werden. Es dauerte bis Ende 1875, bis diese Dynamoreihe mit Leistungen bis etwa 5 kW fabrikationsreif war. Damit begann eine wesentliche Zunahme des Abfages. Schon 1877 wurden 91 Dynamos verkauft, im folgenden Jahre 271, 1879 stieg die Zahl auf 351. Auf dieser Höhe hielt sie sich die nächsten Jahre, die Größe der einzelnen Maschinen wuchs aber nicht unbeträchtlich.

Parallel zu diesen Arbeiten, den Stromerzeuger zu verbessern, gingen die Bemühungen, für die stromverbrauchende Seite eine sich selbst regulierende Vogenlampe zu schaffen. Die erste Lösung bestand in dem Einfügen einer Hauptstromspule, die die Kohlen so lange auseinanderzog, bis der Strom ein Maximum und der Lichtbogen die größte Stärke erlangt hatte. Diese Regulierung arbeitete aber mit starken Pendelungen, die oft zu gänzlicher Stromunterbrechung führten. Auch mußte für jede Vogenlampe eine besondere Dynamo

aufgestellt werden, Ost liefen 4—6 Riemen bei der Antriebsmaschine übereinander.

Das Problem der Schaffung einer guten Bogenlampe war wesentlich. Werner Siemens selbst gab schon 1873 die Schaltung der Differentiallampe an. Bei dieser wurde, parallel zu dem Lichtbogen, eine Nebenschlusspule gelegt, die der Hauptstromspule entgegengewirkt. Zog diese den Lichtbogen zu lang, so stieg dessen Spannung und die Nebenschlusspule hemmte die Wirkung der Hauptstromspule. v. Hefner-Alteneck und vor allem der äußerst geschickte, ideenreiche Werkmeister und spätere Oberingenieur Carl Hoffmann übernahmen die konstruktive und fabrikatorische Ausbildung einer Differentialbogenlampe, die 1878 ein voller Erfolg wurde.

Zugleich war mit dieser ein wesentlicher weiterer Erfolg erzielt. Die Regulierung dieser Lampen arbeitete so schnell und präzise, daß man nicht nur zwei, sondern sogar mehr Lampen in Serie brennen konnte, man konnte auch Bogenlampenstromkreise parallel an eine Dynamo schalten. Dieser gab man Nebenschlusserregung. Das war die Teilung des Lichtes.

Elektrische Beleuchtungsanlagen konnten jetzt schon wohlfeiler gebaut werden. Die Wartung wurde einfacher. Die Nachfrage wuchs.

Den stärksten Antrieb zur Einführung elektrischer Beleuchtung brachte aber das Erscheinen der elektrischen Glühlampe im Jahre 1881. Jetzt konnte man die Beleuchtungskörper weitgehend unterteilen. Es entstanden die elektrischen Zentralen, die öffentlich Strom verkauften, erst die Blockzentralen, dann solche für ganze Städte, später die großen Überlandzentralen. Die erste städtische Zentrale in Deutschland wurde 1885 in Berlin in der Markgrafenstraße in Betrieb genommen. Dann folgten in schneller Reihenfolge immer weitere.

Die Verwendung der Dynamomaschine als antreibender Elektromotor lag Werner Siemens sehr am Herzen. Er sah darin ein weites Anwendungsgebiet und großen Nutzen für die Allgemeinheit. Aber erst als die Maschinen mit Trommelanker gebaut wurden, konnten aussichtsvolle Versuche gemacht werden. Im Jahre 1877 wurde eine allerdings nur dreipferdige Kraftübertragung in der Gewehrfabrik in Spandau vorgeführt. Sie erfüllte die gestellte Aufgabe.

Werner Siemens erkannte die weitgehenden Vorteile, die in der beweglichen Stromabnahme für den elektrischen Betrieb von Fahrzeugen, auch Aufzügen und Hebezeugen lag. Die Arbeiten in dieser Richtung betrieb er persönlich mit großer Energie. So entstand 1879 die elektrische Bahn auf der Gewerbeausstellung in Berlin, 1881 die elektrischen Versuchsbahnen in Lichterfelde und 1882 auf dem Spandauer Berg, 1883 in Mödling-Hinterbrühl bei Wien, 1884 von Frankfurt a. M. nach Offenbach. Bald folgte die Ausführung von weiteren Straßenbahnen in vielen Städten. Die erste Untergrundbahn wurde 1894 in Budapest in Angriff genommen.

Die Errichtung einer elektrisch betriebenen Hochbahn für Berlin war eine Lieblingsidee von Werner Siemens. Das erste Projekt für eine Linie durch die Friedrichstraße stammt aus dem Jahre 1880. Es war der Vorläufer für die spätere Hoch- und Untergrundbahn.

Als Werner Siemens 1892 starb, nahm sein Sohn Wilhelm diese Gedankengänge auf. Unter ihm fanden 1901—1903 die Schnellbahnversuche Berlin-Jossen statt, die eine Geschwindigkeit von mehr als 200 km je Stunde brachten. Elektrische Ausrüstung von Vollbahnen für Stadt- und Vorortverkehr sowohl wie für Fernbetrieb folgten bald in großem Umfange.

Auf dem Gebiete der elektrischen Kraftübertragung für gewerbliche und industrielle Zwecke war es in den ersten Jahren nach Schaffung der Trommelankermaschinen noch verhältnismäßig ruhig. Zwar wurden einige Anlagen, wie eine solche für das Steinkohlenbergwerk Zauferode ausgeführt — hier lockten die Entfernungen unter Tage und die Möglichkeit eines Lokomotivbetriebes, aber eine stärkere Initiative entwickelte sich erst Anfang der 90er Jahre. Im Charlottenburger Werk, aber auch in anderen gewerblichen Anlagen, so in Webereien, versuchte man den Einzelantrieb, auch für Hebezeuge. Erst gegen Mitte der 90er Jahre trat eine stärkere Entwicklung ein. Der Bergbau war das gegebene Feld, bald folgten nach und nach andere Industriegebiete, die Maschinenfabriken, die Hütten- und Stahlwerke, Zuckerfabriken, Papierfabriken, die Textilindustrie. Kein Gebiet blieb unbearbeitet.

Der Bergbau und die Stahlwerke stellten die Forderung nach sehr schweren Antrieben, einerseits für Hauptschacht-Fördermaschinen, andererseits für schwere Reversierwalzenstraßen. Hier mußte mit großen Strömen schnell umgesteuert werden, andererseits waren Antriebsmotoren sehr großer Leistungen nötig, die die Leistung der damals zur Verfügung stehenden Kraftwerke überschritten. Die Leonard-Schaltung löste die Umsteuerfrage, der Einbau der Igner-Schwungräder die Frage der Lastschwankungen. Im Jahre 1903 kam die erste große Schachtfördermaschine in Betrieb, 1907 das erste große Reversierwalzwerk. Der Erfolg war ein so guter, daß bald Ausföhrung auf Ausföhrung folgte und man heute kaum etwas anderes kennt.

Ebenso ist heute der Einzelantrieb überall anerkannt, Transmissionen sind so gut wie verschwunden. Die Verfeinerung der elektrischen Antriebe und ihre Anpassung an technologisch erwünschte Bedürfnisse hat diese allgemeine Einführung stark gefördert.

Auch im Schiffbau bedurfte es einer sorgfältigen Anpassung an die jeweiligen Bedürfnisse, um die Elektrizität an Bord allgemein einzuföhren. Der Schiffbau föhrt im übrigen zur Verwendung der stärksten Elektromotoren, die je gebaut worden sind: bei der Einschaltung der elektrischen Übertragung zwischen Antriebsmaschinen und Propellerwellen, wie sie vor etwa 10 Jahren aufgenommen wurde. Ihre Vorteile wurden immer mehr erkannt.

Das Gebiet der Elektrizitätsversorgung durch öffentliche Zentralen nahm im Laufe der Jahre immer größeren Umfang an.

Hier hat die Ausbildung des Drehstromes stark geholfen. Die Spannungen konnten gesteigert werden, Entfernungen spielten keine Rolle mehr, die Versorgungsgebiete wurden immer größer genommen, es entstanden die Überlandzentralen und die Übertragung der Energie von Wasserkräften auf weite Entfernungen.

Dem Drehstrom liegt ein von phasenverschobenen Wechselströmen erzeugtes magnetisches Drehfeld zu Grunde. Das war an sich schon bekannt, aber praktisch noch nicht angewandt. Die erste derartige Anlage war die elektrische Fernübertragung von Lauffen am Neckar nach der Frankfurter Ausstellung im Jahre 1891. Charles Brown und Michael von Dolivo-Dobrowolsky waren die Konstrukteure. Bei Siemens & Halske war es Hans Görgeß, der den dreiphasigen Wechselstrom, den Drehstrom, ausbildete. Schon 1892 wurde damit die Zentrale in Erding ausgerüstet, bald folgten weitere. Auch für industrielle Anlagen fand er bald Anwendung.

Der Drehstrom erlaubt Transformierung auf höhere Spannungen. Es begann eine intensive Arbeit auf dem Hochspannungsgebiet. Neue Fragen traten auf, wissenschaftlich-experimentelle Erforschung war notwendig. Die Spannungen wurden im Laufe der Jahre immer mehr gesteigert. Mit 10000 Volt fing es 1895 an, man ging zu 30000 Volt über, 1911 waren es schon 100000 Volt und heute laufen große Anlagen mit 220000 Volt. Aber auch das wird nicht das Ende sein.

Das war die Entwicklung der Verwendung der Dynamomaschine für Beleuchtung und Kraftübertragung. Daneben aber bestehen noch zwei weitere Anwendungsgebiete: für elektrochemische Prozesse und zur Erzeugung von Elekrowärme.

Mit dem ersteren fing Werner Siemens an, als er in Magdeburg Gold niederschlug. Schon früh, 1877, baute er eine größere Anlage mit galvanischen Bädern zum Ausscheiden von Kupfer beim Hüttenamt Oker am Harz. Es folgten viele Anlagen für galvanoplastische Zwecke. Im Laufe der Jahre entwickelten sich manche Großprozesse, die teils rein elektrochemisch vor sich gehen, oder rein elektrokatalytisch, oft aber waren beide Vorgänge gemischt. Es sei nur auf die Herstellung von Kalziumkarbid, Kalkstickstoff, Aluminium, Magnesium, Wasserstoff und manches mehr und auf die elektrometallurgischen Öfen, besonders die Elektrostahlöfen, verwiesen. In der Regel sind zehntausende von Kilowatt für eine solche Anlage notwendig.

Aber auch im Kleinen wird Elekrowärme erzeugt für industrielle Verfahren, vor allem aber für die Zwecke des Haushaltes, besonders zum Kochen. Diese Anwendung hat schon heute einen großen Umfang angenommen, sie steigert den Stromabzehr der öffentlichen Elektrizitätswerke immer mehr. In gleicher Richtung wirkt die immer umfangreicher werdende Verwendung von Kleinmotoren zum Betriebe von Haushalt-Arbeitsmaschinen aller Art, auch zur Kälteerzeugung.

So wuchsen die Kilowattleistungen der einzelnen Elektrizitätswerke immer mehr. Bis etwa 1900 wurden die Dynamomaschinen noch durch Kolbendampfmaschinen angetrieben, in Hüttenwerken durch Hochofengasmotoren. Die Grenze der Einzelleistungen lag bei etwa 8000 Kilowatt. Auch bei Ausnutzung von Wasserkräften durch Wasserturbinenantrieb war die Leistung kaum höher.

Dann kam die Dampfturbine. Sie kann nur mit sehr hohen Tourenzahlen gebaut werden. Das war für die Ausbildung der Dynamomaschinen recht günstig, wenn sich auch neue konstruktive Aufgaben einstellten. Heute sind Dampfturbinenätze von 20000 bis 60000 Kilowatt die Regel. Selbst solche von 100000 Kilowatt sind ausgeführt.

Auch der Wasserturbinenbau hat wesentliche Fortschritte gemacht. Er hat ebenso Einzelleistungen der soeben angegebenen Größenordnung aufzuweisen.

Bei den Elektromotoren sind Einzelleistungen von zehntausenden von Pferdestärken erreicht. Daneben aber gehen Motoren aller möglichen Leistungen, Millionen Kleinmotoren mit Leistungen herunter bis $\frac{1}{100}$ PS an die verschiedensten Abnehmer in Industrie, Gewerbe, Verkehr, Handel und Haushalt.

Die Elektrizität ist dank ihrer leichten Teilbarkeit und der Möglichkeit, sie auf weiteste Entfernungen zu übertragen, eine wohlthätige Vermittlerin geworden. Die Menschheit schafft sich Werkzeuge, Werkzeugmaschinen und Vorrichtungen aller Art in immer fortschreitender Vervollkommnung, um ihre Lebensbedürfnisse zu befriedigen. Für deren Betätigung genügt nicht mehr die Muskelkraft, man muß die gebändigten Naturkräfte zu Hilfe nehmen. Die elektrische Energie wird zentral wohlfeil erzeugt. Sie steht allerorten der Menschheit zur Verfügung. Wahrlich, die Voraussage von Werner Siemens hat sich erfüllt.

Das Haus Siemens zum Tode von Reichsminister Dr. Todt

Aus Anlaß des Todes von Reichsminister Dr. Todt, der am 8. Februar 1942 in soldatischer Pflichterfüllung bei Durchführung seiner militärischen Aufgaben mit dem Flugzeug abstürzte, sandte die Leitung unserer Firmen an das Reichsministerium für Bewaffnung und Munition das nachstehende Schreiben:

„Das tragische Geschick, das den Herrn Reichsminister Dr.-Ing. Fritz Todt mitten aus der Erfüllung seiner verantwortungsvollen Aufgaben so jäh herausriß, hat auch das Haus Siemens tief betroffen.

Mit der gesamten deutschen Rüstungsindustrie stehen wir an der Bahre eines wahrhaft großen Ingenieurs und Organisations, dessen Tod eine kaum zu schließende Lücke hinterläßt. Sein Hinscheiden bedeutet nicht nur für unsere gesamte Kriegswirtschaft und -führung einen bitteren Verlust, sondern beraubt uns auch der Hoffnung, ihn die weitreichenden technischen und wirtschaftlichen Probleme meistern zu sehen, die ein siegreicher Friede ihm gestellt hätte.

Fortleben aber wird auch bei uns das Andenken an dieses Vorbild einer schaffenden Persönlichkeit, der keine Aufgabe zu schwer, keine Verantwortung zu groß war und deren kraftvolles Wirken Erfolge brachte, die in der Geschichte der Technik und Wirtschaft unseres Volkes beispiellos sind.

Bleiben möge auch der Geist der Leistung und Verantwortung, mit dem dieser Mann die von ihm geleiteten Ämter, aber auch die Gefolgsleute all der Organisationen seines weitgespannten Wirkungskreises erfüllte und sie zu den stolzeften Leistungen befähigte.“

Das Vertrauen fördert die Leistung!

Am 6. Februar dieses Jahres fand im Berliner Sportpalast ein Schulungsappell der Betriebsführer und betrieblichen Unterführer der Siemenswerke, sowie des DJF-Walterkorps statt, in dessen Mittelpunkt die Rede des Reichsorganisationsleiters der NSDAP, und Leiters der Deutschen Arbeitsfront Dr. Robert Ley stand. Schon der äußere Rahmen dieses Appells in der alten Kampfstätte der Berliner Bewegung, an dem mehr als 14.000 Personen teilnahmen, machte ganz den Eindruck eines großen Tages. Über den Fahnen der einzelnen Betriebsgemeinschaften der Berliner Siemensbetriebe erhob sich mahnend das Bild des deutschen Frontkämpfers mit der Inschrift: „Er kämpft härter! Wir steigern unsere Leistung!“, das symbolhaft den Sinn der Kundgebung ausdrückte. Die Werksscharkapelle unter Leitung von Obermusikmeister Mietusch umrahmte mit ihren Darbietungen die Reden, und die Lieder der Nation beschloßen die erhebende Veranstaltung. — Nachstehend veröffentlichen wir Auszüge aus den dort gehaltenen Reden.

Hauptbetriebsobmann Hofer

Ich eröffne den Schulungsappell der politischen und wirtschaftlichen Unterführer der Berliner Werke vom Hause Siemens und begrüße insbesondere den Reichsorganisationsleiter Pg. Dr. Ley. Pg. Dr. Ley! Wir sind stolz darauf, daß Sie wieder einmal Gelegenheit nehmen, zu uns zu sprechen, nachdem seit Ihrem letzten Besuch bei uns mehr als 4 Jahre vergangen sind. Sie kamen damals zu uns, um mit uns zusammen die 5. Wiederkehr des Tages der

Machtübernahme zu begehen. Aber auch schon vorher sind Sie einige Male bei uns gewesen, zum erstenmal an jenem denkwürdigen 10. November 1933, als der Führer in unser Dynamo-werk kam und seinen großen Appell an alle Schaffenden Deutschlands richtete. Damals forderte der Führer das schaffende Deutschland auf, seine Zustimmung zu dem Austritt aus dem Völkerbund zu geben. Ein freudiges und einstimmiges Ja war die Antwort.

Reichsorganisationsleiter Dr. Robert Ley

Meine deutschen Männer und Frauen!

Wir stehen heute in einem Kampf, wie wir ihn vielleicht noch nie hatten. Es ist einmalig, was heute das deutsche Volk durchmacht und durchkämpft an Härte, Schwere und Opfern. Und es ist nicht, sich immer wieder zu vergebewärtigen, wie ernst dieser Kampf genommen sein muß, damit jeder deutsche Mensch, ob Mann oder Frau, von dem heiligen Ernst dieser Zeit erfaßt ist.

Das Kriegsziel der Feinde.

Es geht darum, ob die 85 Millionen deutscher Menschen weiter existieren, oder ob sie untergehen werden. Der Feind ist grausam und hart und will Deutschland vernichten. Das ist sein Ziel. Er hat es tausendmal gesagt. Wir haben auch keinen Grund, an alledem zu zweifeln. Nein, Juda will sein Purim haben. Wie es vor 5000 Jahren ein großes Volk, die Perser, hinmordete, so will dieses sadistische Volk auch heute Deutschland ausrotten. Würde der Bolschewist siegen, so würde Deutschland vernichtet werden. Sie nehmen keinen aus. Und wenn Du glaubst, vielleicht Dein altes KPD-Mitgliedsbuch herausziehen zu können — Stalin würde antworten: hängt ihn einen Meter höher! Aber ausgerotet würdest Du genau so wie ich und wir alle.

Wir Männer würden uns verteidigen, gewiß! Ich nehme an, daß jeder Mann genug ist, um einen Bolschewisten mit hinüberzunehmen. Aber das, was unseren Frauen und Kindern geschähe, das kann ich hier gar nicht ausmalen. Sage nicht, ich male zu schwarz. Nein, die Qual, den Sadismus, die Perverstäten, die sich Juda ausdächte, um unsere Kinder zu quälen — das kann man mit Worten gar nicht wiedergeben. Würde Juda siegen, so würde dort, wo jetzt blühende Städte und Dörfer und Kulturen sind, nichts mehr sein, — eine Steppe, eine Wüste würde dort sein.

Es ist ein totaler Krieg. Dieser Krieg geht jeden an, jeden einzelnen von uns. Die Erkenntnis, daß die Geschichte unseres Volkes abbrechen würde, wenn Juda und der Bolschewist siegen, die ist es, die uns heute zu jenem Ernst treibt, der uns auch härter macht, der uns die motorische Kraft gibt, der uns zähe und verbissen sein läßt, der uns immer wieder vorwärts treibt.

Die Ursachen dieses Krieges.

Sage nicht: ja, wenn Ihr das wüßtet, weshalb hat man denn diesen Krieg nicht verhindert? Lieber Freund, kein Mensch in der Welt hat mehr zur Vernunft geraten als Adolf Hitler, das weißt Du. Wie oft hat er die Menschen, unsere Gegner aufgefordert zum Frieden, zur Vernunft, zur Einsicht! Keiner hätte es wagen können, den Polen ein derartig großzügiges Angebot zu machen als Adolf Hitler. Keiner hat mehr für den Frieden getan als Adolf Hitler; das können wir sagen. (Stürmischer Beifall.) Nein, das hing nicht von diesem einzigartigen Mann ab, nicht von der Partei, nicht von Dir und von mir, sondern dieser Krieg ist schicksalhaft über uns gekommen. Seine Ursachen sind schicksalhaft bedingt, und zwar sind es zwei Ursachen:

Einmal ist es die Tatsache, daß wir Deutsche es gewagt haben, Juda so zu sehen, wie es wirklich ist. Der Führer hat es gewagt, den Juden so zu zeichnen, ihn dem Volke so zu offenbaren, wie er in seiner ganzen Gemeinheit ist, mit seiner kapitalistischen



Dr. Hermann von Siemens — Dr. Robert Ley — Hauptbetriebsobmann Hofer



Das Rednerpult im Sportpalast, von den Fahnen der Betriebsgemeinschaften umgeben

Ausbeuterart, als den Vampyr der Menschheit. Will man das anklagen? Der Himmel öffnete Adolf Hitler die Augen dafür, und der Herrgott gab uns dieses Erkennen, Juda als den wirklichen Feind der Menschheit zu sehen. Und das verzeiht der Jude nicht. Wir Deutschen könnten heute tun, was wir wollten, wir könnten feige sein, erbärmlich winselnd um Gnade bitten. Juda würde uns das nicht verzeihen, sondern Juda würde uns dann erst recht ausrotten. Deshalb geht es um ein Entweder — Oder, eine Entscheidung der Menschheit. Juda wird und muß fallen, Juda wird und muß vernichtet werden! Das ist unser heiliger Glaube. (Lebhafter Beifall.)

Und eine zweite Ursache hat dieser Krieg. Wir Deutschen sind seit Jahrzehnten ein Volk ohne Raum, d. h. wir haben zu wenig Nahrung, zu wenig Brot, zu wenig Existenzmöglichkeiten. Wir sind zu sehr auf engem Raum zusammengepfercht. Wir können uns nicht ernähren. Es gibt nur ein Entweder — Oder. Entweder wir sind feige, erbärmlich, bürgerlich bequem, dann meiden wir den Kampf, und dann ist die Hälfte der deutschen Menschen zum Tode verurteilt, zum Tode durch den Hunger und durch die Not und durch das Elend. Oder aber wir erklären: wir wollen leben, wir kämpfen für dieses Leben, damit alle 85 Millionen Deutsche leben können. (Stürmischer, langanhaltender Beifall.)

Und wenn Du mich fragtest: weshalb ist dieser Kampf denn überhaupt? So antworte ich: frage den Himmel und nicht mich, weshalb es Juden und Bakterien und Mäuse und Flöhe und Ungeziefer aller Art gibt. Ich weiß es nicht. Aber es ist da, und ich muß dagegen kämpfen, wenn ich leben will. Und das tun wir.

Kampf — der Vater aller Dinge.

Das eine weiß ich aber: daß der Kampf der Vater aller Dinge ist, daß es nicht ohne Kampf geht, daß da, wo etwas geboren wird und wachsen soll, der Kampf zu Hause ist. Infolgedessen bejahen wir diesen Kampf! Was wäre das Leben ohne diesen ewigen Kampf? Nein, Freund, wir wollen nicht den Herrgott bitten: schicke uns keinen

Kampf, sondern wir wollen ihn bitten: schicke uns, was Du willst, alles nehmen wir, aber schicke uns dann auch die Kraft, damit wir den Kampf und den Krieg meistern können. (Stürmischer Beifall.)

Zuerst der Sieg!

Deutsche Menschen! Arbeiter! Unternehmer! Betriebsführer! Ihr alle! Ich stehe heute abend nicht vor Euch hier, um Euch etwas zu bringen, etwa zu einer fröhlichen ADP-Fahrt einzuladen, um mit Euch etwa nach Madeira oder nach Norwegen zu fahren. Ich bringe Euch heute abend gar nichts. Und es ist auch müßig, sich heute über Zukunftsaufgaben zu unterhalten, über die Versorgung im Alter, über den Wohnungsbau, das Berufswerk, das Gesundheitswerk und all die großen Sozialwerke, die wir einmal bauen wollen, deren Entwürfe beendet und fertig sind — nein, das ist müßig, das will ich heute nicht tun, denn was hat das alles für einen Sinn! Erst müssen wir siegen. Konzentriere Dich auf den Sieg! Pack alle Deine Kraft zusammen für den Kampf! Das soll all unser Denken und Handeln beherrschen!

Und so stehe ich heute hier vor Dir und verlange und fordere von Dir. Ich weiß: Du hast einen langen Arbeitstag hinter Dir, und nach Eurer Arbeit kommt Ihr noch einen weiten Weg daher, um mich zu hören, und nachher geht Ihr wieder einen weiten Weg nach Hause. Von Freizeit keine Rede! Und hier hört Ihr nur Hartes. Ich fordere, ich verlange, ich rufe Dich auf zum Appell! Ich verlange Dich ganz, den ganzen Menschen, alles, was Du hast, Dein Können, Deinen Fleiß, Deine Kraft, Deine Energie, Deine Gesundheit, Dein Leben, Deine Person. Ich lasse es nicht zu, daß Du mir sagst: Wenn und aber! Wenn Du mir das gibst, höhere Löhne oder was — nein, ich lasse dieses Wenn und Aber nicht zu, sondern ich fordere. Im Namen der Millionen Soldaten in Ost und Nord, im Westen und im Süden. Im Namen der toten Helden, im Namen Adolf Hitlers, im Namen Deutschlands verlange ich von Dir alles, alles was Du hast! (Stürmischer Beifall.)

Du wirst mir jagen: die Gewerkschaften hätten im Weltkrieg anders mit Dir geredet. Das weiß ich. Damals haben Dir die Gewerkschaften alles zugesagt, was Du wünschen konntest. Sie versprachen Dir höheren Lohn; sie hetzten Dich auf zum Streik, sie purtschten Dich auf, sie versprachen Dir alles. Aber dafür verloren wir den Krieg. Ich bringe Dir gar nichts, ich verspreche gar nichts, sondern ich verlange von Dir alles! Aber dafür bringe ich Dir den Sieg, mein Freund! Und nun wähle, bitte! Ich glaube, Du hast bereits gewählt, deutscher Mann und deutsche Frau!

Der deutsche Soldat als Vorbild.

Ich spreche zu Dir im Namen des tapfersten Soldaten der Erde. Der deutsche Soldat ist weiß Gott der beste Soldat, den die Welt hervorbrachte. Er bewies es in unzähligen Siegen in Polen, Norwegen, Belgien, Holland, Frankreich, auf dem Balkan, überall und jetzt im Osten. Tausende Kilometer marschiert der deutsche Soldat gegen den Osten, bis zur Wolga, bis zum Asowschen Meer. Und dann kam eine Zeit, da hörte dieser Marsch auf. Und dann kam der harte Winter. Naturgewalten kamen über diese Soldaten, 30, 50, 60 Grad Kälte. Wir hörten gestern durch das Radio, wie eine Kompanie bei 52 Grad Kälte über einen See marschierte und dann trotz Kälte kämpfte und den Feind schlug. Ja, Freund, ich glaube, die Sprache, die wir heute durch das OAW hören, diese harte Sprache der deutschen Soldaten: er hielt den Feind, er warf den Feind bei 30 Grad Kälte zurück, sie ist größer und stolzer als alle Siegesfanfaren vorher.

Stalin hoffte auf diesen Winter. Napoleon ist an dem russischen Winter zerbrochen. Adolf Hitler hat diesen Winter zerbrochen. Stalin glaubte, er brauchte bloß Menschen vorzuschicken. Die treibt er so vor wie Vieh. Hätte er Bestien, dann würde er Bestien vorreiben. Die hat er nicht, aber Menschen hat er.

Die Leistung der Heimat.

Im Namen des deutschen Soldaten bin ich hier, mein Freund! In seinem Namen fordere ich von Dir Waffen und Munition. Hier sind viele Männer, die den Weltkrieg miterlebt haben. Sie wissen es alle, wie ohnmächtig damals manchmal der deutsche Soldat war an der Somme und in der Champagne, bei Arras und bei Ypern. Die Batterien hatten nur 3 Schuß pro Tag. Ich weiß mich dessen noch gut zu entsinnen. 3 Schuß pro Tag! Vorn war die Hölle los. Es trommelten und hämmerten tausende, zehntausende von Granaten — ein Trommelfeuer ungeheuerlich. Die erste Linie forderte Feuer. Wir konnten aber nicht feuern, wir hatten keine Munition, keine Waffen. Unsere Kanonen waren ausgeleiert, weil sie alt und gebrechlich waren. Sie hatten schon den ganzen Krieg miterlebt. Neue hatten wir nicht; es wurde gestreift. Das ist das Furchtbarste, was ein Soldat erleben kann. Da bricht der tapferste Soldat zusammen, da hilft der Mut nichts mehr, und die Nerven versagen dann, wenn er keine Waffen und keine Munition hat; dann hilft alles andere nichts mehr, dann bricht er zusammen. Wollen wir, daß das jemals wieder der Fall sein soll? Niemals! Wir geloben heilig mit Inbrunst, mit einem Glauben an alles, was wir besitzen, daß wir dem deutschen Soldaten, möge der Krieg dauern, solange er will, und so hart sein, wie er will, immer die genügenden und die besten Waffen geben werden! (Stürmischer langanhaltender Beifall.)

Vertrauen — der Motor der Leistung.

Wir haben vor Jahren die Gewerkschaften und die Verbände zerschlagen. Wir haben die Betriebsgemeinschaft gebildet. Wir haben in den 7, 8 Jahren getan, was wir konnten, und der deutsche Mensch ging auch willig mit. Vertraut Euch! Vor allen Dingen richte ich den Appell an die Meister und an die mittlere Führerschaft. (Lebhafter Beifall.)

Vorgesetzter sein heißt nicht, dem Untergebenen mißtrauen, sondern heißt, für ihn sorgen, ihn leiten und führen. Wenn der Kompaniechef seinen Soldaten mißtraut und die Soldaten dem Kompanieführer mißtrauen, dann wird aus dem Ganzen nichts. Glaube mir das! Dann leisten sie nichts. Man wird aus einer Kompanie nur das Beste herausholen, wenn der Soldat seinen Führer vergöttert und an ihn glaubt, und wenn der Führer an seine Soldaten glaubt. (Lebhafter Beifall.) Infolgedessen bitte ich, daß auch in den Betrieben, in den Betriebsgemeinschaften, vor allen Dingen Meister, Vorarbeiter und alle, alle, die Ihr die Ehre habt, deutsche Menschen führen zu können, diesen vertraut. Und Arbeiter, lege

auch Du Deine letzten marxistischen Gedankengänge ab und vertraut dem Unternehmer! Sage nicht: ja, den Vorteil hat doch nur der Unternehmer. Was heißt das, mein Freund? Da ist das Finanzamt schon dahinterher, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. (Heiterkeit und lebhafter Beifall.) Glaube es mir! Vertraut Euch! Vertraut Euch noch mehr als heute! Setzt Euch ein in Vertrauen zueinander! Verliest Eure Gemeinschaft, denn sie ist die Basis der Leistung, die Grundlage der Leistung, der Motor der Leistung.

Betrieblicher Wettkampf

Und dann bitte ich Euch noch um etwas. Stellt in Eure Fabrik den Gedanken des Wettkampfs ein! Wir lesen in jeder Zeitung Sportnachrichten, Fußballwettkampf, Faustballwettkampf und Handballwettkampf. Sehr schön. Aber noch wichtiger ist es, ob die Fabrik X oder Y in ihrer Arbeitsleistung nachhinkt. Und hier verlange ich den Wettkampf. Stacheln den Ehrgeiz an, fordert die Menschen zum Wettkampf auf!

Die schaffende Frau.

Und dann noch eines: die schaffende Frau! Deutsche Männer, an Euch richte ich diesen Appell, an alle Unternehmer, Arbeiter, Meister, Vorarbeiter, Blockobmann und Zellenobmann und alle Werkschamänner, an alle: ich fordere Euch auf, ich verlange, daß Ihr mir die schaffende deutsche Frau so behandelt, wie Ihr wünscht, daß dann einstens Eure Frau behandelt werden soll. (Stürmischer langanhaltender Beifall.) Seid ritterlich, seid Kavaliere! Wo ich einmal hören sollte, daß ein Mann, ganz gleich, von welchem Ansehen er ist, sich gegenüber einer schaffenden deutschen Frau gemein benimmt, da komme ich persönlich hin und werde ihn maßregeln! Das sage ich Euch! (Ganz starker Beifall.)

Ihr haltet Deutschland!

Damit, deutsche Männer und Frauen, komme ich in dieser Gruppe zum letzten. Die Menschen sind alle Kinder. Das Volk ist ein großes Kind. Glaubt es mir! Wir sind es alle. Das Volk ist trotzig und unartig wie ein Kind, gläubig und vertrauend wie ein Kind. Es heult und weint und lacht in einem wie ein Kind. Und das ist vielleicht das Große an dem Menschen. Solange das ein Mensch sein kann, ist er jung. Wenn er einmal affektiert ist und nicht mehr lachen kann und nicht mehr kindlich sein kann, dann ist er greisenhaft alt. Nein, wir schämen uns dessen nicht, sondern es ist unser Glück. Das ist ein Beweis, daß wir jung sind. Aber das muß man wissen. Und Ihr alle, die Ihr irgendwo führt, eine Verantwortung für andere Menschen habt als Unternehmer, als Führer der Werke, als Meister oder Obmann oder Vorarbeiter — Ihr alle begreift es: behandelt die Menschen dementsprechend. Habt Geduld mit ihnen!

Das Deutschland des Weltkrieges kommt mir vor wie ein Beton, der schwere Lasten tragen sollte. Aber 1918 ist er gebrochen. Die Lasten waren zu schwer. Es gab einen 9. November, und Deutschland brach. Weshalb? Weil der Beton schlecht war. Es fehlte ihm das Wertvollste, der Stahl und das Eisen, die einen Beton festmachen. Heute seid Ihr dieser Stahl und dieses Eisen, das man durch das deutsche Volk gezogen hat. Ihr seid jener stabile Halt, um den sich andere Menschen herumfahren. Ihr haltet die anderen Menschen. Ihr gebt ihnen neuen Halt und neue Hoffnung und richtet sie auf und erzieht sie. Deshalb wird Deutschland heute halten, wird niemals wieder brechen, niemals wieder! Der Garant dafür seid Ihr, Ihr alle, Männer und Frauen! Ihr haltet Deutschland! (Stürmischer langanhaltender Beifall.)

Appell!

Wenn ich zu Beginn sagte: wir kämpfen um die nackte Existenz des deutschen Menschen, um das Leben, so ist das nur zum Teil so. Gewiß, das ist das erste. Aber wir kämpfen um mehr, um höhere Ziele. Jenes ist das primitive Ziel. Aber wir kämpfen auch um die Wende einer neuen Zeit. Wir stehen an einer neuen Zeit. Ein Jahrtausend löst ein anderes ab. Eine alte Welt bricht zusammen, und eine neue Welt kommt. Der Kapitalismus und das Gold brechen zusammen und werden vernichtet, und die Arbeit und die Menschenwürde steigen auf. (Stürmischer langanhaltender Beifall.)

Schurckill, Roosevelt, Stalin, sie können es nicht wenden. Genau so, wie es ewig wahr ist, daß die Jugend das Alter besiegt und abgelöst. Das Alter kann sich wehren, wie es will, das Alter kann sagen:

Ich will nicht, ich will nicht weg, die Welt kann sich ohne mich nicht mehr drehen. Die Welt geht unter, wenn ich nicht mehr bin — die Welt geht nicht unter, und sie dreht sich weiter, wenn Du nicht mehr bist, Du wirst gehen müssen, und die Jugend kommt. Generationen um Generationen kommen. Und genau so, wie das ewig wahr ist, wird der böckige Greis in London fallen und der junge strahlende Adolf Hitler wird kommen! (Stürmischer, langanhaltender, immer wiederholt einsetzender Beifall.)

Deutsche Menschen! Wir tragen eine revolutionäre Fahne. Wir haben alle Chancen für die Freiheit. Wir sind ein geeintes Volk

von 85 Millionen. Das war noch nie da. Und diese 85 Millionen haben die beste Wehrmacht der Erde. Sie nennen den besten Soldaten ihr eigen, und diese Soldaten haben die besten Waffen. Und dieses Volk hat tapfere Verbündete, Italien und Japan. (Beifalliger Beifall.) England glaubte einst, uns verhöhnen zu können, daß wir ein langweiliger Landelefant wären, der sich auf dem Meere nicht zu bewegen weiß. Heute ist das vorbei. Und heute haben wir die stärkste Seemacht der Erde als unseren Freund, Japan.

Wir haben alle Chancen. Aber die größte Chance, die wir Deutschen haben seit Jahrtausenden, ist Adolf Hitler, unser Führer. —

Dr. Hermann von Siemens

Herr Reichsorganisationsleiter Dr. Ley! Arbeitskameraden!

Seit Jahren steht unser Volk in schwerem Kampf um die Entscheidung, ob es ein Recht auf dieser Welt haben soll, oder ob es ohnmächtig beiseite stehen soll, ja, ob es leben oder untergehen soll.

Große Erfolge sind errungen. Aber harte Kämpfe stehen uns noch bevor mit einem zahlenmäßig starken, wohlgerüsteten und zu allem entschlossenen Gegner. In dieser Lage kann auch die beste Führung nur dann den Endsieg erzwingen, wenn sie sich stützen kann auf die mannhafteste Pflichterfüllung eines jeden einzelnen Mitstreiters; und jeder Volksgenosse muß heute Mitstreiter sein.

Unser Teil als Mitstreiter in diesem Kampfe heißt die Schaffung der Kampfmittel für unsere Soldaten an der Front und Schaffung der Arbeitsmittel für die anderen, die ebenfalls Kampfmittel erzeugen.

Jeder, der bei uns arbeitet in der Werkstatt oder im Büro, darf überzeugt sein, daß seine volle Leistung eingegliedert ist in die Arbeit für den Krieg. Da gilt es jetzt, nicht nur gut zu arbeiten, sondern — wir haben es eben dringend gehört — es gilt auch, viel hinauszubringen. Jedes Stück, das unseren Versand verläßt, schonst letzten Endes das Blut unserer Soldaten.

Unser Teil am Kampf ist der leichtere. Jeder, der vielleicht mancherlei als Erschwernis des täglichen Lebens mißmutig empfindet, denke an die großen Beschwerden und Gefahren, denen er selber nicht ausgesetzt ist, die aber unsere Soldaten entschlossen überwinden im Willen zum Siege.

Ihrem Beispiel getreu muß auch in der Heimat der Soldat der Arbeit auf dem Posten ausharren, auf den er gestellt ist, auch wenn er ihm vielleicht weniger gefällt, und auf ihm willig und diszipliniert seine Pflicht tun. Er mache sich klar, daß jetzt nicht so sehr die Erfül-

lung seines Dienstvertrages oder die Gegenleistung für empfangenen Lohn die Haupttriebfeder für seinen Arbeitseifer sein darf, sondern vielmehr sein persönlicher Einsatz in dem großen Kampf unseres Volkes.

Ihr, die Ihr an dieser Versammlung teilnehmt, seid diejenigen, die dazu berufen sind, den Arbeitskameraden das Beispiel zu geben und sie mit dem Schwung eurer Seele mitzureißen.

Ihr, das Führerkorps der Berliner Betriebe des Hauses Siemens, an Euch hat soeben der Reichsorganisationsleiter Dr. Ley als Abgesandter des Führers den Ruf ergehen lassen, ihm, dem Führer, dem Führer unserer Soldaten, in seiner schweren Verantwortungs-last zu helfen und ihm die Gefolgschaftstreue zu halten als diejenigen, auf die er sich in harter Zeit verlassen kann.

Das bedeutet aber, daß jeder alles einsetzt, um der Wehrmacht die Kampfkraft zu geben, die sie braucht, um das Ringen, das vor ihr steht, siegreich zu bestehen.

Herr Reichsorganisationsleiter! Im Namen des Hauses Siemens und aller seiner Mitarbeiter danke ich Ihnen für die packenden Worte, die Sie an uns gerichtet haben. Wir haben Ihren Aufruf gehört. Wir haben verstanden, wie ernst er gemeint ist.

Wir geloben darum unserem Führer und unserem Volke, daß wir als begeisterte Deutsche und als Männer von Ehre und Verantwortungsgefühl unsere ganze Kraft einsetzen werden, bis wir durchgestoßen sind durch die Mühsalen des Kampfes zu einem siegreichen Frieden und einer schöneren Zukunft.

Arbeitskameraden! Dieses Gelöbniß wollen wir bekräftigen, indem wir uns alle vereinen in dem Ruf: Unserem tapferen deutschen Volke und seinem entschlossenen und weitschauenden Führer Adolf Hitler ein dreifaches Sieg Heil!

Ritterkreuzträger und Eichenlaubträger vor Rüstungsarbeitern

Im Elektromotorenwerk

der Siemens-Schuckertwerke in Siemensstadt sprach am 1. Dezember 1941 im Rahmen eines Betriebsappelles Ritterkreuzträger Hauptmann Bierach, der in Begleitung des Ritterkreuzträgers Oberleutnant Schacht und zahlreicher Offiziere des Rüstungskommandos erschienen war, zu der versammelten Gefolgschaft von seinen Erlebnissen auf den verschiedensten Kriegsschauplätzen in Ost und West, im Norden und Südosten Europas, insbesondere als Fallschirmjäger bei der Eroberung des für unüberwindlich gehaltenen Forts Eben Emael in Belgien. Er erzählte dabei auch von der Vorzüglichkeit der deutschen Waffen, die deutsche Rüstungsarbeiter schmiedeten, und ließ durch seine Ausführungen immer wieder die unüberbrückliche Einheit von innerer und äußerer Front, sowie den festen Glauben an den Führer und an den Endsieg hindurchklingen. Der herzliche und starke Beifall, den ihm die Arbeitskameraden und Kameradinnen darbrachten, unterstrich immer von Neuem dieses Bewußtsein der Verbundenheit der beiden Fronten, und der Betriebsobmann des Werkes Pg. Resenberger hob in seinem Schlußwort den unbeirraren Kampfeswillen des Rüstungsarbeiters hervor.

Die Feierstunde, die von der Begrüßungsansprache des Direktors Dr. Sanghoffer eingeleitet und von musikalischen Darbietungen des Musikzuges des Berliner Wachregiments umrahmt wurde, klang aus in das Gedenken an den Führer und in die Lieder der Nation.

Im Dynamowerk

der Siemens-Schuckertwerke in Siemensstadt wurde im Zusammenwirken mit der DAF, NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“, Deutsches Volkshilfswerk, am 5. März für die Gefolgschaft eine Feierstunde veranstaltet, in deren Mittelpunkt die Rede des Eichenlaubträgers Major Niemann stand. Es spielte ein Musikkorps der Kriegsmarine. Anwesend waren Vertreter der Wehrmacht, der Partei und der DAF. Der Betriebsführer des Werkes, Direktor Dr. Ott, gab in der Begrüßungsansprache seiner Freude darüber Ausdruck, daß einer der heldenmütigsten Vertreter unserer Wehrmacht zu Rüstungsarbeitern gekommen sei, um ihnen von dem Kampf der Front zu erzählen. Worte von Ernst Moritz Arndt über Vaterland und Freiheit, von Staatschauspieler Paul Hartmann wirkungsvoll vorgetragen, hatten auf die Ausführungen des Betriebsführers vorbereitet. Major Niemann schilderte verschiedene Erlebnisse seiner Vorkampfabteilung in der ersten Woche des Ostfeldzuges im Juni 1941 beim Übergang über den Njemen und beim Kampf um Bialystok. Seine Ausführungen brachten zum Bewußtsein, was ein kühner Entschluß der Führung, zähes Ausharren der Truppe in kritischen Augenblicken und persönlicher Einsatz jedes einzelnen auch gegen eine zahlenmäßige Überlegenheit des Feindes vermögen. — Mit dem Gedenken des Führers, vom Betriebsobmann des Dynamowerkes, Pg. Jagow, ausgebracht, und den Liedern der Nation klang diese Feierstunde aus.

Hermann von Siemens

Dr. phil. Hermann von Siemens ist am 9. August 1885 als ältester Sohn von Arnold von Siemens, dem ältesten Sohn von Werner von Siemens, geboren. Seine Mutter Ellen von Siemens war eine Tochter von Hermann von Helmholtz, die im November 1941 einem langen schweren Leiden erlag. Hermann von Siemens ist also ein Enkel von Werner von Siemens und zugleich ein Enkel von Hermann von Helmholtz.

Er studierte Chemie an den Universitäten Heidelberg, Jena und Berlin, hier promovierte er 1913 zum Dr. phil. Wissenschaftliche Forschung war ihm schon früh ein erstrebenswertes Ziel. Im ersten Weltkrieg stand er zuerst als Leutnant, dann als Oberleutnant der Reserve beim Kaiser-Franz-Garde-Grenadierregiment Nr. 2.

Nach dem unglücklichen Ausgang des Krieges trat Hermann von Siemens in das Forschungslaboratorium ein und war dann bei Gebr. Siemens & Co. und in verschiedenen Abteilungen des Wernerwerks, z. B. in der Elektrochemischen Abteilung, der Zentral-Abteilung, im Vsa-Laboratorium (heute: Fg-Laboratorium) und dem Zentral-Laboratorium von Siemens & Halske tätig. 1923 wurde er Prokurist und 1928 Vorstandsmitglied der Siemens & Halske AG. Von 1929 bis 1933 leitete er das Zentral-Laboratorium und übernahm 1933 die Leitung der Gruppe Technik der Zentral-Abteilung des Wernerwerks, wo ihm die Betreuung der technischen Entwicklungsarbeit und der wissenschaftlichen Forschung oblag. Später wurde ihm auch das Patentwesen unterstellt.

Im Februar 1937 wurde Hermann von Siemens durch Beschluß der



Phot. Schelber

Generalversammlung in den Aufsichtsrat der Siemens & Halske AG. und der Siemens-Schuckertwerke AG. gewählt. Gleichzeitig wurde er vom Aufsichtsrat der Siemens & Halske AG. zu dessen stellvertretendem Vorsitzern ernannt und von dem Aufsichtsrat beider Gesellschaften als Nachfolger des verstorbenen Dr. Adolf Franke mit der Überwachung der wissenschaftlichen Entwicklungsarbeiten sowohl der Siemens & Halske AG. als auch der Siemens-Schuckertwerke AG. und der angegliederten Gesellschaften betraut und gebeten, die Vorstände der Gesellschaften in diesen Fragen zu beraten.

Bis zum Jahre 1919 hatte die oberste Leitung des Hauses Siemens in den Händen seines Vaters und seines Onkels Wilhelm von Siemens gelegen, dann ging sie auf seinen Onkel E. F. von Siemens über, der in unserer stürmischen Zeit bis zu seinem Tode am 9. Juli 1941 diese hohe und schwere Aufgabe meisterhaft erfüllt hat.

In der Aufsichtsratsitzung beider Gesellschaften am 28. November 1941 wurde Hermann von Siemens zum Vorsitzern beider Aufsichtsräte gewählt.

In aufrechter Verantwortungsfreudigkeit hat er damit das verpflichtende Erbe seiner Vorfahren übernommen.

Die erste Dynamomaschine

Von Fr. Heintzenberg*)

In der Induktortwerkstatt der Telegraphen-Bauanstalt von Siemens & Halske saß an einem klaren Spätsommernachmittag des Jahres 1866 Werkführer Müller und schaute sinnend durch die Glascheiben seines Verschlages nach der kleinen Hopfeschen Säulendampfmaschine, deren liebevoll gepflegtes Gestänge eisfertig in der Sonne auf- und niederblitzte. Sie war sein besonderer Stolz, diese einzige Dampfmaschine im ganzen Betriebe, aber heute hatte er keinen Sinn für ihre Reize. Er war müde. Trotz seiner 25 Jahre hatte ihm die rastlose Tätigkeit der letzten 8 Tage arg zugefetzt. Er dachte daran, wie er vor 2 Jahren mit der „Hammonia“ nach Amerika wollte, den Kopf voll hochfliegender Pläne. Die Tränen der Mutter und das eindringliche Zureden eines wohlmeinenden Verwandten hatten ihn aus Hamburg zurückgeholt. War es gut so gewesen?

Bei Siemens & Halske hatte man ihn mit „Herr Müller“ angeredet, so daß er sich nach den Erfahrungen auf seinen früheren Arbeitsstellen wie ein Fürst vorgekommen war. Man hatte ihm auch Vertrauen entgegengebracht und eines Tages, er wußte selber nicht recht wie, war aus dem Gehilfen ein Werkführer geworden.

Vom Fabrikhof her wurde das Geräusch der Werkstatt durch recht ungedämpfte jugendliche Stimmen übertönt; das war das Kriegsspiel der jungen Siemens, das in diesem Jahre zum Werktagnachmittag gehörte, ebenso wie das Surren der Drehbänke und der gleichmäßige Takt der Hämmer beim Dichten des Messinggusses.

Der Krieg war zu Ende. Gott sei Dank! Nun würden auch bald wieder normale Verhältnisse in der Werkstatt zurückkehren. Die Aufträge würden wieder regelmäßig eingehen, und der Alte würde seinen unbändigen Erfindungsdrang etwas zügeln müssen. Der unerschöpfliche Ideenreichtum des Fabrikherrn hatte dem jungen Werkführer schon manche schwere Stunde bereitet und sein noch etwas schwankendes Selbstvertrauen auf recht harte Proben gestellt. Namentlich in der letzten Zeit, da die Kriegswirren die normale Werkstatttätigkeit etwas eingeschränkt hatten und Werner Siemens sich seinen besonderen Plänen mit mehr Muße widmen konnte, war es mit Müllers Ruhe völlig vorbei gewesen.

Er dachte zurück, wie diese tolle Zeit des ständigen Sehehtseins begonnen hatte: Da stand in der Werkstatt ein großer Ofen, in dem die Stahlmagnete für die Induktoren gehärtet wurden. Zwischen ein paar Fässern mit Wasser, Öl und vielleicht auch noch anderen Flüssigkeiten zum Abschrecken der erhitzten Magnete hantierte der einzige alte Arbeiter, der die Geheimnisse dieses wichtigen Vorgangs beherrschte. Aber ein gewaltiger Haufen teils schon verrosteter Magnete, der in einer Ecke hinter dem Ofen ein verachtetes Dasein führte, bewies doch, daß die Kunst dieses alten Hexenmeisters nicht unfehlbar war. Die Magnete wollten noch lange nicht immer so wie er wollte; sie verzogen sich oder waren aus sonst einem nicht immer auffindbaren Grunde häufig nicht verwendbar. So sammelte sich hinter dem Ofen ein Kapital für damalige Begriffe an, so daß es einen gewissenhaften Werkführer jammern konnte. Waren die Magnete einwandfrei aus dem Fegefeuer des Härteofens herborgegangen, so wurden sie polarisiert. Dazu diente ein großer schwerer, von einer galvanischen Kette gespeister Elektromagnet, der infolge seiner

rätselhaften und gewaltigen Kräfte in der Werkstatt fast ein Gegenstand abergläubischer Verehrung war.

Sollte man nicht einen solchen Elektromagneten auch an Stelle der Stahlmagnete in den Induktoren benutzen können? Bei der ewigen Schererei mit den Stahlmagneten, die so schwierig zu beschaffen und zu behandeln waren, lag dieser Gedanke sehr nahe.

Gerade vor acht Tagen war der Alte zu ihm in die Werkstatt hinuntergestürzt gekommen und hatte ihm in seiner lebhaften Art den Auftrag gegeben, nach einer Handflizze eine solche Maschine so schnell wie möglich zusammenbauen zu lassen. Ein vorhandener Siemens Doppel-T-Anker konnte verwendet werden; die Eisenkerne für den Elektromagneten, die Polschuhe und die Wicklung mußten neu hergestellt werden. Müller ging mit Feuereifer an diese Aufgabe und trieb seine Gehilfen (Arbeiter gab es damals nicht), die dem neuen Experiment wenig Vertrauen und Interesse entgegenbrachten, zur äußersten Eile an. Seine Ungeduld war aber nur gering gegenüber der seines Prinzipals, der schon nach wenigen Tagen seiner Enttäuschung darüber heftigen Ausdruck gab, daß die Maschine immer noch nicht fertig sei.

Heute war es nun soweit. Die Maschine stand bereit in der Werkstatt; ob sie allerdings den Anforderungen des gestrengen Herrn genügen würde...? Es war eine tolle Hezjagd gewesen, und manches hätte in ruhigerer Arbeit sorgfältiger gemacht werden können. Müller hatte auch mehrfach versucht, den Anker der Maschine zu drehen und dabei gefunden, daß dies verdammt schwer ging. Auch die Anker seiner gewöhnlichen Induktoren setzten der Drehung einen gewissen Widerstand entgegen, aber doch nicht in dem Maße. Er hatte die Maschine wieder auseinandernehmen und die Lager nachsehen lassen, aber niemand hatte einen Fehler finden können; so sah Müller mit etwas gemischten Gefühlen dem Augenblick entgegen, in dem Werner Siemens kommen würde, um die neue Maschine zu prüfen.

Ein Gehilfe bat um eine Auskunft, und als sie zusammen in die Werkstatt traten, sah Müller, daß Werner Siemens bereits an der Versuchsmaschine stand. Die Stirnfurche, von der man nie recht wußte, ob sie ein Zeichen von schlechtem Wetter oder nur die Folge von angestrengtem Nachdenken war, schien heute noch tiefer als sonst. Manchmal war ihm recht ungemütlich in der Nähe dieses Feuergeistes, wenn er sich auch immer wieder sagte, daß dieses aufbrausende Wesen nie lange andauerte, und wenn er auch ahnte, daß es nur ein Schild war, hinter dem der Alte gegen seine eigene große Gutmütigkeit Deckung suchte.

Werner Siemens hatte kaum bemerkt, daß Müller mit ehrerbietigem Gruß zu ihm getreten war. Die Hände fest in den Taschen verankert, stand er vor der Maschine und ließ seinen scharfen Blick von einem Teil zum andern gleiten. Dann versuchte er zu drehen. Na, nun geht das Donnerwetter los, dachte Müller; aber nichts dergleichen geschah. Im Gegenteil, die Stirnfalte war zweifellos etwas geglättet. Nun sollte Müller die Drahtverbindungen der Batterie lösen. Das ging dem Alten aber zu langsam, und schon hatte er Müller den Schraubenschlüssel aus der Hand genommen, warf die abgeschalteten Drähte beiseite wie etwas sehr Überflüssiges und verband nun das freie Ende der Magnetwicklung irgendwie mit den Schleifedern am Kommutator. Das alles ging so schnell, daß Müller kaum die geänderte Schaltung zu erkennen vermochte. Nachdem in den Ankerstromkreis noch ein Galvanoskop eingeschaltet war, mußte Müller drehen. Herrgott, das arme Galvanoskop!

*) Diese Veröffentlichung ist ein Nachdruck aus der „Täglichen Rundschau“, wo der Verfasser sie im Jahre 1916 aus Anlaß des 50jährigen Jubiläums der Dynamomaschine erscheinen ließ.

Ein neuer

In Nr. 214 (Sept./Okt. 1940) hatten wir unter dem Titel „Auch Mädels verstehen ihr Handwerk“ bereits einiges über die Ausbildung unserer angehenden Labor-Helferinnen mitgeteilt. Nachstehend wollen wir nun weitere Einzelheiten über diesen neuen Frauenberuf bekannt geben.

Es handelt sich hier um ein wissenschaftliches Arbeitsfeld, das der Frau als Assistentin im Fernmelde Laboratorium erschlossen wurde. Man geht von dem Grundsatz aus, daß nur eine technisch gut vorgebildete Kraft eine wirkliche Unterstützung für den Labor-Ingenieur sein kann, und verzichtet deshalb auf Schnellkurse. Diese lassen zwar im Augenblick Lücken schneller füllen, aber die gründliche wissenschaftliche Vorbildung, die nun einmal für die Laboratoriumstätigkeit notwendig ist, läßt

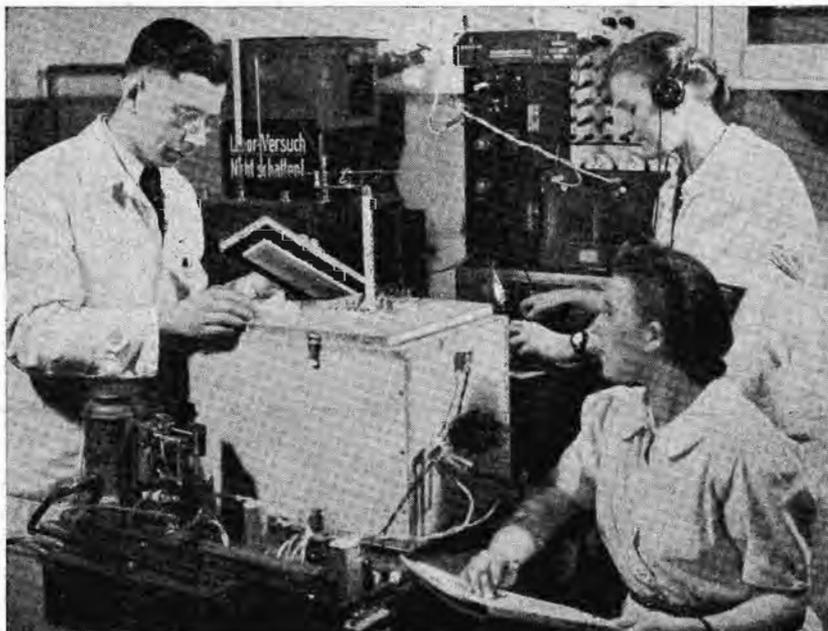


Oben: Ursula Hoffmann, die Verfasserin unseres ersten Aufsatzes (Nr. 214 der S-M), zeigt, was sie gelernt hat.

Mitte: Wenn ein Sachgebiet während des Grundlehrganges behandelt worden ist, wird durch den Besuch des betreffenden Laboratoriums nochmals eine Abrundung des ganzen Gebietes erzielt und an der Praxis die zukünftige Wirkungsstätte erklärt.



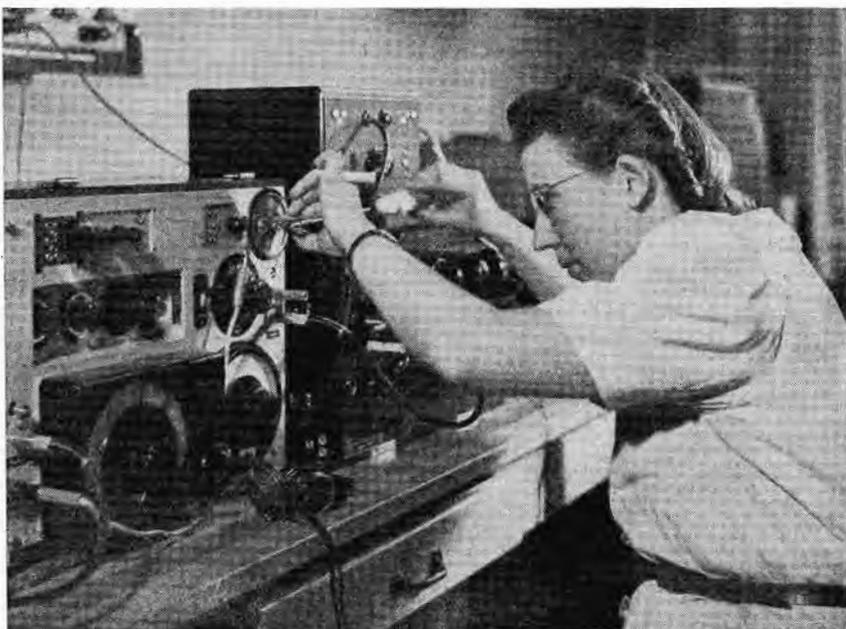
Unten: Zwei angehende Laborantinnen mit ihrem „Patienten“ bei umfangreichen Kühlversuchen.



sich nicht in Blitzkursen erwerben. Durch eine systematische Ausbildung werden die jungen Mädchen wertvolle Helferinnen der Labor-Ingenieure, sie behalten die Lust an der ihnen oft völlig fremden Technik, denn sie lernen auch eingehend die Schönheiten der Technik und des technischen Berufes kennen. Die Anwärterinnen müssen ihr Abitur mit guten Abschlußnoten in den naturwissenschaftlichen Fächern gemacht haben, um dann in die zwei Jahre dauernden Ausbildungskurse bei uns eintreten zu können. Von dieser Gesamtbildungszeit entfällt etwa $\frac{3}{4}$ Jahr auf eine gemeinsame schulmäßige Ausbildung und während dieser wiederum acht Wochen auf die schon geschilderte handwerkliche Unterweisung. Aufbauend auf den Schulkennnissen in Physik, Mathematik, Mechanik und Zeichnen wird die theoretische Unterweisung fortgesetzt und besonderer Wert auf die Vervollkommnung des Wissens in Elek-

Frauenberuf

rotechnik, Werkstoff- und Arbeitskunde gelegt. Durch die Werkstattausbildung, die etwa mit der praktischen Ausbildung eines Ingenieurs vergleichbar ist, sollen die jungen Mädchen nicht zu Handwerkerinnen werden, sondern Grundkenntnisse der Metall- und Holzbearbeitung erwerben, damit sie später auch einfache handwerkliche Arbeiten selbst ausführen können. Sie sollen aber auch die Achtung vor der Handarbeit und dem Handarbeiter lernen. Bei Führungen durch die einzelnen Laboratorien sowie Anschauungsunterricht in der Organisation und Wirtschaftlichkeit verschiedener Arbeitsverfahren vervollständigt sich das Wissen. In der anschließenden 1 1/4 Jahr dauernden Sonderausbildung in den Laboratorien lernen sie in Einzelausbildung ihren end-



Oben: Gespannte Aufmerksamkeit und handwerkliche Geschicklichkeit gehören ebenso zum Beruf der Labor-Assistentin wie gründliches technisches Wissen.



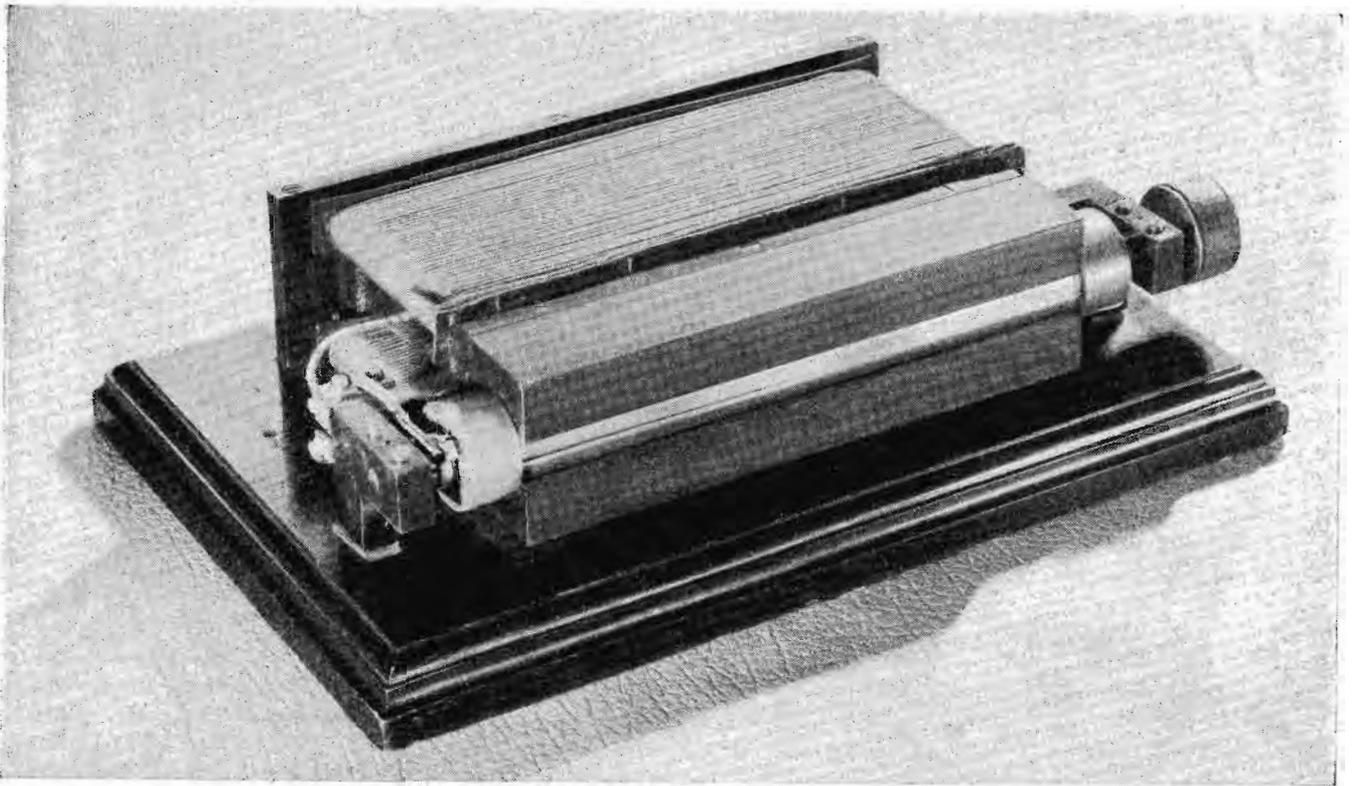
Mitte: Bei einem Besuch des Kondensatoren-Laboratoriums werden die Teilnehmerinnen eines Kurses mit den verschiedensten Prüfmethoden im Labor vertraut gemacht.

Unten: Schulmäßiger Unterricht während der Grundausbildung. Die angehenden Laborantinnen erlernen hier die Grundlagen der Elektrotechnik.

gültigen Wirkungskreis kennen. Durch diese grundlegende Ausbildung werden die jungen Mädchen in den Stand gesetzt, nicht nur auf einem Spezialgebiet tätig sein zu können, sondern ihr Einsatz ist an den verschiedensten Laborplätzen möglich. Während der Einzelausbildung werden die Anwärterinnen durch einen „Paten“, das ist ein erfahrener Labor-Ingenieur, betreut und nach einheitlichen Richtlinien weiter geschult. Durch monatliche Berichte geben sie über ihren Arbeitseinsatz Aufschluß und üben sich gleichzeitig im Abfassen wissenschaftlicher Protokolle. Während der ganzen Ausbildungszeit erhalten sie bereits ein angemessenes Gehalt und werden nach Schluß des Lehrganges als vollwertige Helferinnen eingesetzt. Die bisherigen Erfahrungen sind so günstig, daß man auch nach dem Kriege diesen neuen, aus den Notwendigkeiten des Krieges geborenen Beruf beibehalten wird.

Keilhauer.





Von dieser kleinen Versuchsmaschine (der Anker hat eine Länge von etwa 50 cm), die Werner Siemens im Herbst des Jahres 1866 bauen ließ, ist die gesamte Starkstromtechnik ausgegangen. Die Maschine steht jetzt im Ehrenraum der Elektrotechnik des Deutschen Museums in München.

Das war nie wieder zu gebrauchen! — Aber Werner Siemens klopfte dem verdunsteten Werkführer auf die Schulter und sprach zu ihm wie zu einem Freunde, was er früher nie getan hatte. Er sprach und sprach, und seine Augen leuchteten noch mehr als sonst. Was er eigentlich sagte, verstand Müller nicht recht vor Verwunderung über das veränderte Wesen des Alten. Nur so viel hörte er heraus, daß Werner Siemens dieses Ergebnis erwartet hatte, und daß der natürliche Magnetismus des Eisens bei dem Vorgang eine wichtige Rolle spielte.

Als der Alte nach dem Vorderhaus davongestürzt war, nahm Müller kopfschüttelnd sein ruiniertes Galvanoskop und ging nachdenklich an sein Pult zurück. Es war ihm vollkommen klar, daß sich soeben etwas Besonderes vor seinen Augen ereignet hatte. Auch das schien ihm sicher, daß man in Zukunft

keine Stahlmagnete mehr für Induktoren gebrauchen würde, aber er ahnte nicht, daß er in jenen wenigen Minuten einem Ereignis von weltgeschichtlicher Bedeutung beigewohnt hatte; das konnte er erst später verstehen.

Das Galvanoskop war das Opfer des ersten in einer Dynamomaschine erzeugten elektrischen Stromes geworden, und Karl Müller war der einzige Augenzeuge der Entdeckung des dynamoelektrischen Prinzips.

75 Jahre sind seit diesem denkwürdigen Tage, an dem der Grundstein zur Starkstrom-Elektrotechnik gelegt wurde, verfloßen, und wenn wir heute die Fülle der Erscheinungen um uns betrachten, die jener Entdeckung ihr Dasein verdanken, so will es uns fast wie ein Märchen erscheinen, daß von alledem vor nur 75 Jahren noch nichts vorhanden war.

Spare Eisern!

Die Kriegszeit stellt an jeden erhöhte Anforderungen und verlangt von uns allen Opfer, die gern und freudig gebracht werden, weil wir wissen, daß jedes noch so kleine Opfer uns dem endgültigen Siege näher bringt. Jeder von uns kann auf seine Weise den Endsieg sichern helfen, der eine mehr, der andere weniger; und eines können wir sicher alle: den Bedarf an Gütern, deren Herstellung durch die wichtigere und vorranglichere Kriegsproduktion eingeschränkt ist, zurückstellen und Neuanschaffungen auf die Nachkriegszeit verlegen.

Es ist klar, daß nach Kriegsende ein erhöhter Geldbedarf auftreten wird, um die zurückgestellten Bedürfnisse zu befriedigen. Es ist ebenso klar, daß dann die erforderlichen Anschaffungen aus dem laufenden Einkommen nicht bestritten werden können, daß vielmehr für diese Zwecke Sparrücklagen aus dem jetzt nicht verbrauchten Geld gebildet werden müssen.

Aus diesem Grunde hat die Reichsregierung die Einrichtung des Eisernen Sparens geschaffen, die es dem Volksgenossen ermöglicht, Teile seines Lohnes oder Gehalts für zukünftige Aufwendungen zurückzustellen.

Eisern Sparen kann nur der Arbeitnehmer deutscher Volkzugehörigkeit. Juden und Ausländer sind hiervon ausgeschlossen.

Separt werden können laufende Beträge, und zwar bei wöchentlicher Lohnzahlung RM 6.— oder RM 3.—, bei monatlicher Lohnzahlung RM 26.— oder RM 13.—. Bei Mehrarbeit, Sonntagsarbeit, Feiertags- oder Nacharbeit können diese Eisernen Sparbeträge um die Hälfte erhöht werden.

Außerdem können einmalige Zahlungen, und zwar Weihnacht- und Neujahrzuwendungen, Urlaubsgeldungen, Entschädigungen für Zusammenlegen von Familienheim-

fahrten, Vehrabschlußprämien und Geschäftsjahrsabschlußprämien eifern gespart werden.

Dem Eisernen Sparer werden als Belohnung für sein Opfer, das er der Stärkung unserer Wehrkraft bringt, große Vorteile gewährt. Der Eiserner Sparbetrag ist frei von Steuern und sozialen Abgaben. Es ermäßigt sich also auch der Beitrag zur Krankenversicherung, da dieser von dem Lohn abzüglich Eisernem Sparbetrag errechnet wird. Die Leistungen der Krankenversicherung, Krankengeld und Sachleistungen dagegen berechnen sich nach dem vollen Arbeitslohn, bleiben also dieselben wie früher.

Während des Krieges ist das Eiserner Sparkonto gesperrt. Über die darauf eingezahlten Beträge kann der Sparer nicht frei verfügen. Erst nach dem Kriege ist es mit einer Frist von 12 Monaten kündbar. Sonst ist nur in dringenden Notfällen eine vorzeitige Rückzahlung möglich. Zu diesem Zweck muß ein Antrag an den Betriebsführer gestellt werden, der ihn an das Finanzamt weiterleitet. Nach einem Erlass des Reichsministers der Finanzen ist ein dringender Notfall in der Regel dann anzunehmen, wenn dem Eisernen Sparer durch Geburt oder Verheiratung eines Kindes, Todesfall oder Krankheitsfall in der Familie, Umzug, Luftbeschädigung oder durch einen ähnlichen Anlaß so hohe Kosten erwachsen, daß ihre Zahlung aus dem laufendem Arbeitslohn oder aus anderen Mitteln nicht zuzumuten ist.

Für denjenigen, der sich dazu entschließt, eifern zu sparen, liegen in unseren Lohn- und Personalbüros vorgedruckte An-

träge aus, sogenannte Sparerklärungen, die in 3facher Ausfertigung ausgefüllt werden müssen. Durch die Ausfüllung gibt der Arbeitnehmer den Auftrag, die von ihm gewünschten Sparbeträge von seinem Lohn abzuziehen und einzubehalten. Die Erklärung gilt gleichzeitig als Antrag auf Eröffnung eines Eisernen Sparkontos bei dem vom Betriebsführer bestimmten Kreditinstitut. Dieses Kreditinstitut errichtet für den Eisernen Sparer ein Konto und erteilt ihm darüber eine Bescheinigung.

Die Geltungsdauer der Erklärung beträgt ein Kalendervierteljahr und verlängert sich stillschweigend jeweils um ein weiteres Kalendervierteljahr, wenn nicht ein Widerruf seitens des Sparers erfolgt, der das Sparen überhaupt einstellen oder eine Änderung der Höhe des Sparbetrages herbeiführen will.

Die Verzinsung der ersparten Beträge erfolgt 3. St. mit $3\frac{1}{4}$ v. H. Die Zinsen werden dem Eisernen Sparkonto gutgeschrieben.

Für die Beträge auf den Eisernen Sparkonten haftet das Reich. Die Belohnung des Eisernen Sparens besteht also:

1. in verminderter Steuerlast,
2. in gleichbleibenden Krankenversicherungsleistungen bei ermäßigten Beiträgen,
3. in Sicherstellung einer Geldmenge für die Bedarfsdeckung nach dem Kriege

und nicht zuletzt in dem stolzen Gefühl, den Soldaten draußen an der Front geholfen zu haben.

Wer daher an diesen mannigfachen Vergünstigungen teilnehmen will, der spart eifern.

Dr. Lange.

50 Dienstjahre im Hause Siemens

Nachdem wir in der letzten Nummer unserer „Siemens-Mitteilungen“ (Nr. 219) die Verdienste eines 50 Jahre im Hause Siemens tätigen Arbeitskameraden würdigen durften, begingen wir am 24. Februar auch das 50-jährige Dienstjubiläum des Herrn Bevollmächtigten Fritz Unger.

Fritz Unger trat am 24. Februar 1892 in die Schuckert & Co. Commanditgesellschaft, Nürnberg, ein und hatte daher noch Gelegenheit, persönlich mit ihrem Gründer Sigmund Schuckert zusammenzuarbeiten. In der Zeit, in welcher die elektrische Kraftübertragung eine besonders große Rolle spielte, bearbeitete er im kaufmännischen Korrespondenzbüro in Verbindung mit der technischen Abteilung hauptsächlich die Angebote auf Spezialantriebe, wie Elektromobile, elektrische Pflüge, Gesteinbohr- und Fördermaschinen. Später übernahm er den gesamten Briefverkehr mit den verschiedenen ausländischen Geschäftsstellen. Im Jahre 1903, als die Fusion zwischen Siemens & Halske und Schuckert zustandekam, übersiedelte Herr Unger mit vielen anderen Arbeitskameraden nach Berlin, Altkanischer Platz, in die Abteilung für Beleuchtung und Kraft. Dort hatte er Gelegenheit, sich in die Siemens-Organisation einzuarbeiten und seine wertvollen Kenntnisse den GSW zur Verfügung zu stellen. Durch die Fusion wurde das Elektrizitätszähler-Geschäft von Siemens & Halske und E. A. vorm. Schuckert & Co. und mit ihr



Fritz Unger

der Zählerbetrieb der beiden Firmen zusammengelegt. Herr Unger war von Anfang an dem Zählervertrieb der GSW zugeteilt und übernahm den kaufmännischen Teil des Betriebes. So war es ihm möglich, an dem großen Aufschwung der Elektrotechnik auf Grund des technischen Fortschrittes der Elektrizitätszähler im Hause Siemens-Schuckert aktiv teilzunehmen. Nachdem es sich für das Zählergeschäft empfahl, Vertrieb und Fabrikation räumlich zusammenzulegen, wurde im Jahre 1919 der Vertrieb Zählerwerk in Nürnberg gegründet. Unser Jubilar siedelte daher wieder nach Nürnberg über und übernahm die kaufmännische Leitung dieser Abteilung. So war es ihm vergönnt, im Verlauf eines halben Jahrhunderts die Entwicklung der Elektrotechnik mitzuerleben

und persönlich an ihrer Verbesserung mitzuarbeiten. Daß ihm dies stets in vorbildlicher Weise gelang, dafür spricht die aufrichtige Wertschätzung, die seiner unermüdbaren Tatkraft von allen seinen Mitarbeitern in den Nürnberger Werken gezollt wird, deren geschäftlichen und persönlichen Sorgen gegenüber er ebenfalls stets ein besonderes Maß an Verständnis bewies.

Werkleitung, Vertrauensrat und Gefolgschaft — und nicht zuletzt die Schriftwaltung der „Siemens-Mitteilungen“ — wünschen dem Jubilar daher nach weiterem frohen und erfolgreichen Schaffen einen gesunden und glücklichen Lebensabend!

Zwiesprache zwischen Front und Heimat

Alarmnacht in der Hafenstadt

Die Nacht ist hereingebrochen. Tief am Horizont steht der Mond. Unzählige Sterne flimmern in der kalten Herbstluft am Himmel. Das ist so recht ein Wetter, wie es der Tommy zum Angriff auf die Küstenstädte liebt. Wir sitzen beim Abendessen in einer Gastwirtschaft, in der es immer leerer wird, denn bei derartigem „Fliegerwetter“ geht der brave Bremer bald nach Hause. Auch wir müssen uns beeilen, denn der Luftschutznachtdienst muß pünktlich angetreten werden. Und dann sind wir zwei Mann auch rechtzeitig im Aufenthaltsraum des uns zugeteilten Brandwachenabschnitts und hören Rundsunk. Plötzlich bleibt dem guten Tommel das Wort im Halse stecken, und die Sendung bricht ab. Der Fernsprecher klingelt fast gleichzeitig, und die Befehlsstelle des Werkluftschulleiters gibt durch: „Luftgefahr 15!“

Nachdem wir unseren vorschrittsmäßigen Rundgang beendet haben und uns gerade eine Zigarette ins Gesicht stecken wollen, heulen die Sirenen auf. Fliegeralarm! Zigaretten aus. Die Befehlsstelle erhält die Meldung: „Abschnitt X zwei Brandwachen auf Posten, alles in Ordnung!“ Schon murrte es in der Ferne. Der Tommy ist heute schnell da. Das Donnern der Flak wird lauter. Jetzt ist es an der Zeit, den Eisenhut aufzusetzen. Wir müssen nach oben. Rund um den nördlichen Teil der Stadt flammen die Mündungsfeuer der Abwehr. Jetzt ist das tiefe Orgeln der schweren Britenbomber zu hören. Der Angriff gilt also unserer Stadt. Die bleichen Finger der Scheinwerfer tasten den Himmel ab. Immer mehr verdichten sie sich. Und nun erheben die Geschütze ihre Stimme! Die schweren Batterien schicken dem Tommy ihre strahlernen Drüsen entgegen. Schuß um Schuß verläßt die Rohre. Der Luftdruck bläst uns ins Gesicht. Die Mündungsfeuer lassen die Krane und Heligen sich als scharfe Silhouetten vom Horizont abheben. Die „Schweren“ heulen ihre Bahn nach oben. Dann krepieren sie und zeichnen Sträuße von Sternen und feurige Springbrunnen an den Himmel. In den kurzen Beschuppausen hört man wieder das tiefe Summen der Motoren des Feindes, — bald wieder überdröhnt vom Donnern der Abwehr! Schon fallen die ersten Splitter. Wenn einer davon auf unseren Beobachtungsstand knallt, wird unwillkürlich der Hals bei uns etwas kürzer. Doch je mehr unsere Flakartillerie tobt, umso ruhiger bleiben wir, wissen wir doch aus Erfahrung, daß solch konzentriertes Feuer den Feind noch immer am gezielten Bombenabwurf gehindert hat. Aufmerksam starren wir in die Nacht, denn einfallende Brandbomben müssen sofort erkannt werden, dann be-

deuten sie nämlich für einen erfahrenen Luftschutzmännern nur ein Kinderspiel. Doch nichts ist zu bemerken.

Langsam verehbt das Abwehrfeuer nach dem Süden der Stadt. An der Lage des Flakbeschusses sehen wir, daß der Feind die Stadt umkreist, um sich ein Loch zum Durchschlüpfen zu suchen. Leicht werden es ihm die erprobten Kanoniere nicht machen. Nach der Küste zu flammt es wieder auf — die zweite Angriffswelle. Auch in Richtung Hamburg ist ein tolles Feuerwerk im Gange. Also sind wir nicht allein gemeint. Näher und näher kommt der Geschützdonner. Jetzt schießt die Flak rund um die Stadt herum. Die ersten abgewiesenen Tommys versuchen es noch einmal. Das Drummen in der Luft wird stärker. Und jetzt tanzen die weißen und roten Mäuse der kleinen Flak gen Himmel und legen einen wunderbaren feurigen Sperrgürtel um die Werft. Diesmal gilt es uns persönlich. Das Donnern der schweren, zusammen mit dem Wellen der leichten Flak tobt um die Wette und zaubert auch hier ein Feuerwerk an den Himmel, gegen das „Treptow in Flammen“

Überraschender Fund auf Sowjetboden



Diese im Jahre 1897 zur Feier des 50-jähr. Bestehens der Firma Siemens & Halske herausgegebene Gedenkmünze mit dem Bildnis Werner von Siemens’.

eine Bronze-Kupfer-Verierung, fand vor einigen Monaten ein Siemenskamerad, der Monteur unseres S & H TB Hannover und derzeitige Hauptfeldwebel Paul Otto auf einem kleinen Streifzug durch den zusammengeschossenen Teil eines sowjetischen Städtchens.

„Ahnungslos“ — so berichtet er uns — „kam ich an einem halbzerfallenen Hause vorüber, als ich zwischen halbverkohlten Balken etwas blinken sah: ein sowjetisches Geldstück, war mein Gedanke! Ich bückte mich und hob es auf, — aber nein: Das war ja deutsche Schrift, das war ja — nein, ist das möglich — das allbekannte Porträt unseres Altmeisters Werner von Siemens, und das Ganze eine Gedenkmünze zur 50-Jahr-Jubelfeier der Firma Siemens & Halske — meines Betriebes!! Das war, tausende Kilometer von der Heimat entfernt, gewiß eine Überraschung und ein großer Zufall — oder auch nicht, denn wußten wir nicht schon immer, daß der Ruf unseres Hauses wie seiner Erzeugnisse und deutscher Wertarbeit überhaupt frühzeitig in alle Welt ging? Welches Schicksal aber, welche Umwege mag auch diese Münze, die mich im Feindesland ein freundlicher Gruß der Heimat dünkte, hinter sich haben? Niemandem jedenfalls, der sie bisher in Händen hielt, mag sie größere Freude bereitet haben als mir!“

schmählich erblast. ... Schon hängen drei, vier, jetzt fünf Leuchtbomben am Himmel und brennen mit ihrem rötlichen Petroleumlicht langsam aus. Nun heißt es aufpassen, denn jetzt liegt unser Gelände dem Feind hell vor Augen. Aber es kommt anders. Achtzehn Scheinwerfer haben sich in einem Schnittpunkt gekreuzt, und mitten darin sitzt einer der Tommys. Mit einer Affenfahrt versucht er seinem Verderben zu entgehen, aber die Männer an den Scheinwerfern sind wachsam. Kommt er aus dem Bereich des einen, so langt bereits der Arm des andern nach ihm. Er wird sozusagen von Hand zu Hand vorsichtig weitergereicht. Das ist „Präzisionsarbeit“ im besten Sinne! Der Tommy kurbt, drückt, aber es nützt nichts mehr. Die Granaten krepieren immer dichter bei ihm. Da, jetzt hat es ihn erwischt, — nein, doch noch nicht. Umso wütender bellt die 2 cm-Geschütze nach ihm. Jetzt kommt er zurück, drückt, nein, er verliert Höhe, kurbt, nein, er legt über, und jetzt schießt eine Stichflamme aus ihm heraus, und er taumelt brennend zur Erde. „Abschuß!“ brüllt der Flugmelder vom nächstgelegenen Flakstand. Wir tanzen vor Freude! In der Ferne verknattert die Munition des ausbrennenden Briten. Noch 10 Minuten sehen wir seinen Feuerschein, dann wird es dort Nacht und still.

Aber noch gibt es keine Ruhe. Wieder und wieder versuchen die Britenbomber, an die Werft heranzukommen. Das Orgeln in der Luft dröhnt ununterbrochen weiter. Da, eine Leuchtflugel am Himmel. Die Flakartillerie stellt ihr Sperrfeuer über uns ein; nur über dem südlichen Stadtteil donnert es weiter. Wir hören plötzlich mehrmals kurzes Tacken aus der Luft und sehen wagerecht Leuchtspur fliegen. Das sind unsere tapferen Nachtjäger! Aber was ist das? Brennt da nicht einer mit kleiner Flamme und zieht wie ein glanzvoller fremder Komet seine Bahn? — Es ist der Tommy, doch seine Schönheit gerade ist das Zeichen seines Verderbens, des tödlichen Betroffenseins. ... Und nun ein unergleichliches Schauspiel: Er platzt förmlich auseinander, Funken einer lodernen Fackel und diese selbst fallen müde, taumelnd, vom Himmel ins Moor. Ein blendender Feuerschein hellt den Horizont noch einmal auf, dann deckt Dunkelheit das Grab des Briten.

Und schon geht das unerbittliche Feuer der Abwehr weiter. Die Briten sind zäh! Wieviel Zeit ist inzwischen vergangen? Schon eine Stunde? Also muß der Werkluftschugleiter telefonische Meldung erhalten, daß bei uns noch alles in Ordnung ist. Plötzlich ein uns schon vertrautes Geräusch: Es pfeift, jubiliert, poltert, rauscht — gleich einem Schwarm Wildenten — durch die Luft, schon liegen wir platt auf dem Boden, und jetzt kracht und rumst es sechsmal, daß die Wände wackeln und die Erde bebzt. Das waren Bomben! Ein Serienwurf der Tommys fiel in den Sand: Eine umgeworfene Baracke ist der ganze Schaden. Unserer Flakartillerie verdanken wir, daß nicht besser getroffen wurde. Seinem Churchill freilich wird der feindliche Pilot vermutlich melden, daß die ganze Werft zerstört sei — mit Mann und Maus!! Wir kennen das schon. . . ., aber wir wissen es besser!

Nun steht der Mond hoch am Himmel und taucht alles in sein Silberlicht. Das erst ist das richtige Wetter für unsere Nachtjäger. Aber der Tommy weiß das auch und riskiert nichts mehr. Die Flak gibt ihm noch das Seleit bis zur Küste, und dann ist Ruhe. Die fast unwirklich anmutende Stille zerreißen die Sirenen mit ihrer Entwarnung. Schnell noch die Meldung an den WEL, daß alles in Ordnung ist, und eine kleine Zigarette, dann hauen wir uns auf die Betten, denn morgen ist auch ein Tag, der Anforderungen an uns stellt. Der Rest der Nacht bleibt indessen ruhig.

Am nächsten Tage hören wir im Wehrmachtsbericht, daß die Briten bei diesem Angriff nicht weniger als acht Maschinen verloren haben. Wir freuen uns und wissen: Unsere Feinde haben mit so schweren Verlusten ihre sprichwörtlich ausbleibenden Erfolge wieder einmal wie so oft zu teuer erkauft!

A. Dümke (z. Z. SAM, Baubüro Bremen).

Kameraden der Arbeit — — Kameraden der Front!

Ein Wintermorgen in sechster Stunde,
Die Arbeit ruft zu neuer Runde.
Noch finstre Nacht ist um mich her,
Doch über mir ein Sternenmeer. —
Es geht ins Werk zu neuer Tat
Mit Dir, mein Arbeitskamerad!
Wir planen und bauen — und schaffen
Für unsre Soldaten die Waffen.

Tausende Kilometer nach Norden:
An Norwegens felsigen Fjorden
Stehn Kameraden in nördlicher Nacht
Für uns in der Heimat dort auf der Wacht.
Und wir auch leisten unsre Tat,
Treu und still, mein Kamerad!
Wir formen und gießen — und schaffen
Für unsre Kam'raden im Norden die Waffen.

Tausende Kilometer nach Süden:
Stürmische Kämpfe in Libyen wüten;
Sequält von Hitze, von Durst und Sand
Kämpfen Kameraden im fremden Land.
Auch wir erkämpfen neuen Pfad
Für Dich da draußen, Kamerad!
Wir schmieden und schweißen — und schaffen
Für unsre Kam'raden im Süden die Waffen.

Tausende Kilometer nach Osten:
In schneidender Kälte auf Posten
Stehn Kameraden im Kampf am Feind,
Der alles Teuflische in sich vereint.
Und wir auch stehen am saufenden Rad
Fest und schweigend, Kamerad!
Wir glühen und härten — und schaffen
Für unsre Kam'raden im Osten die Waffen.

Tausend Kilometer nach Westen:
Getarnt unter Netzen und Ästen
Stehn Kameraden zu jeder Zeit
Gegen England zum Kampfe bereit.
Und wir auch, hier, einig in täglicher Tat
Schmieden die Brücke zu Dir, Kamerad!
Wir proben und prüfen — und schaffen
Für unsre Kam'raden im Westen die Waffen.

Ob Tausende von Kilometern uns trennen,
Ewig woll'n wir Kameraden uns nennen:
Wir, die daheim Euch schmieden die Wehr,
Ihr an den Fronten über Bergen und Meer:
Ein Himmel eint uns der hohen Sterne
Im Geiste des Führers in Nähe und Ferne,
Ein blühendes Deutschland, groß und besonnt,
Wächst uns, Kameraden der Arbeit, der Front!

Hellmut Otto (Normenbüro S & H)

Die Stimme des alten Frontsoldaten

Zweieinhalb Jahre liegen hinter uns, seitdem Deutschlands neue Wehrmacht zu dem gewaltigsten Waffengang angetreten ist, den die Weltgeschichte je gesehen hat. Und nun ist auch dem verbissensten Gegner das Rückgrat gebrochen! Uns alten Frontsoldaten, deren Leistungen bestimmt auch nicht „von Pappe“ waren, gehen vor Staunen die Augen über. Welch ein Unterschied gegen den Weltkrieg — und wiederum doch im Grunde dasselbe Geschehen, nur vervielfacht in der Größe des Raumes, der Menschenzahl, der Waffen und der Technik. Verpflegung, Urlaubs-Erteilung, vor allem gewissenhafte und weitgehende Versorgung und Betreuung der Angehörigen und manches sonst noch sind heute ganz anders, viel sorgfältiger und besser geregelt, doch etwas hat sich nicht geändert: Die Disziplin, die Opferbereitschaft, der Mut — man kann wohl sagen, der Heldenmut des deutschen Frontsoldaten.

Uns gelang es damals, der Heimat bis auf vorübergehende örtliche Feindeinbrüche die Schrecken des Krieges fernzuhalten. Euch ist es vergönnt, den von uns begonnenen Kampf fortzusetzen und mit dem endgültigen Siege, dem größten aller Zeiten, zu krönen. Wir wissen, was dazu gehört und was Ihr auszuhalten habt. Übermenschliches habt Ihr geleistet. Und doch beneiden wir Euch! Freilich, Nichtsoldaten oder Nichtkämpfer verstehen Euch und uns nicht. Eine durch Blut zusammengeschweißte Kameradschaft kann nicht am Bürotisch, in der Kneipe erfunden oder erredet, sondern sie muß erlebt werden. Und merkwürdig, der geschulte Blick des Frontsoldaten kennt überall die Kämpfer heraus. Da ist keine sichtbare Auszeichnung nötig, der Ausdruck des Gesichtes, das vielleicht noch fast knabenhaft anmutet, ist Beweis genug, daß es Stunden, Tage oder Wochen gab, in denen das unaussprechliche Grauen eines unmenschlichen Kriegsgeschehen einen neuen Menschen formte. Das „Du“ zum Tode, das Weiße im Auge des Gegners vergift man nie mehr! Die Kompanie oder Batterie, das Regiment, zu dem man in den Tagen des Kampfes gehört, ist die neue Heimat, nach der man sich noch lange, lange sehnt.

Daß es heute noch so ist, beweist die kürzlich erteilte Antwort eines jungen Kameraden auf meine Frage, wie ihm die Urlaubszeit gefalle. „Wissen Sie“, sagte er, „ich freue mich doch wieder auf meine Kompanie, da weiß ich wenigstens, wo ich hingehöre!“ Und ich weiß, daß er Stunden erlebt hat — eingeschlossen von den Sowjets, Munition verschossen und mit dem Spaten sich durchschlagen mußte im heißen Kampf Mann gegen Mann! 30 Jahre ist er jünger als ich, aber in großer Achtung und Dankbarkeit stand ich vor ihm.

Ein anderer, bisher Befreiter, schreibt schlicht als Absender: Unteroffizier! Er scheint immer da zu sein, wo es am heißesten zugeht. Die Tressen sind bestimmt verdient und erzählen mehr, als Nichtkämpfer ahnen. Auch Befreiten-Winkel können Achtung gebieten, wenn sie ein junger Soldat mit dem E. R. II zusammen erhält, wie uns ein anderer Kamerad berichtet. Und wenn keine sichtbaren Auszeichnungen erfolgen, so wissen wir, jeder kämpferische Frontsoldat ist ein Held im wahrsten Sinne des Wortes.

So lange die ruhmvolle deutsche Armee besteht, waren Mut, unbedingter Gehorsam und persönliche Einsatzbereitschaft, bei der es nicht vielleicht um das Wohlwollen der Vorgesetzten, sondern um nichts geringeres als das eigene Leben ging, Voraussetzungen, befördert und ausgezeichnet zu werden. Und

(Fortsetzung siehe nächste Seite)

Dank an die Arbeitskameraden daheim



Sitzt ein Soldat in Feindesland
Und kriegt ein Päckchen in die Hand
Er macht es auf und siehe da!
Da ist es von der HWA!

Fängt er dann auszupacken an,
Er alles gut gebrauchten kann.
Er wundert sich und staunet sehr:
Wo wissen die das alles her?

Muß mancher doch schon auch einmal
Gelitten haben selbe Qual
Und dessen eingedenk gehnt,
Was mangelt drauß' in Feindesland

Die Dinge und der Wünsche viel
Dann der Soldat bestätigen will.
Er sinnert erst und säumt dann nicht
Und sieh! Draus ward dann ein Gedicht.

Er schreibt es hin, nicht schlecht, nicht gut.
Und wenn es nicht gefallen „tut“,
Bedenkt, daß ein Soldat „zu Fuß“
Schlecht umgeh'n kann mit Pegasus.

Viel Freude man ihm hat gemacht,
Daß man die Wünsch' in Reim' gebracht.
Und lohnen will's mit gleichier Müh'
Er, selbst wenn's drüber würde Früh'.

So sagt er Euch denn heißen Dank
Für das, was nun in seinem Schrank
Den rechten Platz gefunden hat
Und dort seiner Bestimmung wartt.

Joh. Reinel Uffz.
(HWA 3c)

wenn es heute nicht mehr so wäre, dann, ja dann wären wir wohl der Mord- und Raubgier der Bolschewisten zum Opfer gefallen.

Einmal, vielleicht schneller als wir alle ahnen, kommt der Tag, an dem Ihr heimkehren dürft als unsere Helden, als deutsche Männer, die unserem Führer das neue Deutschland, ja das neue Europa formen helfen durften! Ein unbvorstellbarer Tag für Euch, voller Stolz und Glück. Dann wollen wir alten Frontkämpfer gern zurücktreten, denn Euch allein gebührt die Ehre und der Dank! Bis dahin aber können wir Euch nur äußerliche, armselige Kleinigkeiten als Zeichen unserer Verbundenheit hin und wieder senden.

Mit Recht klagt Ihr über die seltene Post, die Ihr von uns erhaltet. Der Schreiber dieser Zeilen weiß, wie bitter es ist, bei der Postverteilung leer auszugehen, und welche Freude auch der kurze Kartengruß aus der Heimat auslöst. Er wird nun an jedem Sonntag jedem Kameraden ein Kärtchen senden, mit den neuesten Kurznachrichten im Telegrammstil. Von einer Antwort ist jeder Empfänger entbunden. Ihr sollt nur fühlen, wir sind in Gedanken stets bei Euch, keiner ist vergessen.

Und nun:

Auf Wiederhören, wenn nicht eher, so — in der nächsten Nummer unserer Werkzeitschrift!

Hans Hamann
(Wernerwerk. E. P. K.)

Alte Bekannte im Osten

Es ist nicht das erste Mal, daß uns Frontkameraden berichten, wie sie in den besetzten Gebieten plötzlich und oft ganz unermutet auf deutsche Maschinen und Apparate stießen und bei näherem Zusehen dann nicht selten Siemens-Fabrikate entdeckten. Hier sind wir in der Lage, einen solchen Bericht aus Sowjetrußland veröffentlicht zu können.

Wie so manche meiner einberufenen Siemenskameraden in Feindesland hatte auch ich einige interessante Begegnungen mit Siemens-Maschinen im Osten.

Mit einem Armbruch von der Front zurückgekommen, betreue ich jetzt in einer größeren Stadt unseres südlichen Kampfabschnitts ein Restkommando von 200 Mann und 500 Pferden. In diesem derzeitigen „Wohnsitz“ leben wir Gottseidank wieder im Genuße des elektrischen Stromes und haben also Licht, Rundfunk und eventuell auch Heizung. Das verdanken wir dem durch das Technische Bataillon wieder instandgesetzten Elektrizitätswerk mit den darin aufgestellten 3 Siemens-Generatoren von je 350 kVA. Zwar haben die Antriebs-Dieselmotoren etwas unter den Sowjetfäusten gelitten, aber die elektrische Anlage ist in Ordnung. Bei einer Besichtigung entdeckte ich dann noch für den Betrieb der z. St. stillliegenden Straßenbahn 2 Umformer von je 300 kW, 2 Trafos von je 350 kVA und einen Ladeapparat von 15 kW. Die Schaltanlage war von der AEG. Unsere Siemens-Maschinen stammten nach Auskunft des sowjetischen Ingenieurs aus dem Jahre 1912 und waren teilweise in Petersburg gebaut.* Das Elektrizitätswerk war als Spitzenwerk mit Dieselantrieb für das Stadtgebiet zusätzlich gedacht, während die normale Versorgung von einem größeren Ackerlandwerk, das allerdings jetzt noch im Kampfgebiet auf russischer Seite liegt, erfolgte. Als typisch russisches Kuriosum möchte ich noch erwähnen, daß im Elektrizitätswerk als 4. Aggregat ein rein russisches Erzeugnis aufgestellt ist, und zwar ein 6-Zylinder-Schiffsdiesel für 400 Upm, gekoppelt mit einem Generator von ca. 400 kVA für nur 250 Upm. Echt russisch: Ochse und Pferd zusammengepannt! Dieses Aggregat konnte denn auch nicht wieder instandgesetzt werden.

*) Mancher Leser wird sich erinnern, daß das Haus Siemens vor dem ersten Weltkrieg in Petersburg umfangreiche Fabrikationsstätten besaß. D. Schriftw.

Dann fand ich auch auf einem Schutthaufen einen noch nicht gebrauchten kleinen russischen Muffelofen mit eingebetteter Wicklung für 220 Volt, eine kümmerliche Nachahmung deutscher Fabrikate. Siemens-Motoren gab es dann wieder an Holzbearbeitungsmaschinen.

Mancherlei Aufgaben für die Zukunft, sowohl den Ausbau des elektrischen Stromnetzes wie die Anwendung elektrischer Erzeugnisse betreffend, drängen sich angesichts dieser Zustände zwangsweise auf.

Ernst-Georg Leisner
(TB Chemnitz)

Eine Nacht auf der Teufelsinsel

Wer wüßte nichts von der Teufelsinsel zu erzählen? Da gibt es wohl niemand aus unserem Bataillon, der nicht an diese Tage und Nächte zurückdenkt.

Ganz einfach erklang der Auftrag: Wir gehen in Verteidigung und haben die Aufgabe, das Arie-Feuer auf uns zu lenken.

Jeder von uns kannte bereits das Gefühl, in einem Loch zu liegen, um sich herum das Heulen, Singen und Zischen in der Luft. Dann eine sekundenlange Stille bis zur Detonation der Granate. Diesen Augenblick höchster Spannung, in dem man fast in die Erde versinken könnte. Die Explosion selbst und der Eisenregen wird dann schon fast als Erlösung angesehen!

Ja, dieses Gefühl kannten wir alle bereits, und wir wußten auch, daß die Luft auf der Insel besonders eisenhaltig sein wird. Mit gemischten Gefühlen ging es daher in die Stellung.

Doch, was wir nun erleben sollten, überstieg alle unsere Vorstellungen. Der Feind trommelte, was das Zeug hielt. Tonnen von Eisen schüttete er über die Insel aus, ein Inferno aller Kaliber tat sich auf! Er wollte unbedingt verhindern, daß wir uns auf der Insel festsetzen und von da aus weiter über den Dnjepr vorstoßen könnten!

So lag man nun in seinem Loch, sozusagen lebendig begraben und wartete nur darauf, daß die nächste Granate endlich im eigenen Loch sitzt. Es war mehr als eine Nervenprobe.

Wenn so eine kleine Gewehrkegel durch die Luft pfeift, das macht fast gar nichts, daran hat man sich schon gewöhnt. Doch — Arie-Feuer? Das ist ganz was anders.

Nur eins war gut an dem sowjetischen Arie-Feuer! Der Feind schoß tagelang, nur mit kurzen Feuerpausen, immer auf die gleichen Stellen! Diese wurden nun, soweit es nur ging, von uns gemieden. Da lachten wir uns oft ins Fäustchen und dachten, schieße nur, da liegt niemand. Man freute sich über die ungeheure Materialverschwendung.

So lagen auch wir mit unserem SMS an einer Stelle, an der es „ruhig“ war. Die Böcher wurden so bequem wie möglich ausgebaut, die Sonne schien in jenem Herbst warm vom Himmel herab, und wir glaubten schon, die Tage gut zu überstehen, zumal der Feind unsere Stellungen noch nicht erkannt hatte. Doch sollten wir eine Nacht erleben, die wir nie wieder vergessen werden.

Der Tag verlief, wie schon gewohnt, ruhig, es fiel kaum ein Schuß in unserem Abschnitt. Auf dem weißen Strand vor uns, der sich etwa 300 m weit vom Fluß zu uns heraufzog, war nicht das geringste Lebenszeichen zu entdecken, denn auch die wenigen niedrigen Sträucher boten nur schlechte Deckung für den Gegner. Erst über dem schmalen Flußarm auf der anderen Seite waren die Feldstellungen der Sowjets zu erkennen. Doch mit hereinbrechender Dunkelheit sollte es anders kommen.

Der Feind hatte über den etwas tief liegenden und von uns nur schwer einzusehenden Flußarm einen Holzsteg gebaut. Der war wohl früher mal als Notbrücke benutzt worden, doch jetzt traute sich niemand mehr herüber.

In dieser Nacht nun hörten unsere Wachposten ein eigenartliches Geräusch. Es kam aus der Richtung des Holzsteges — trapp trapp trapp — und wieder trapp, trapp, trapp und noch einmal und noch einmal, eine halbe Stunde lang, noch länger, fast eine ganze Stunde lang, immer wieder — trapp, trapp, trapp. Es war klar, der Feind schickte mindestens eine ganze Kompanie über diesen Steg und plante einen Nachtangriff! Alarm! Alles heraus aus den Löchern, an die Mör's, Handgranaten wurden zurechtgelegt, Befehle wurden leise von Mann zu Mann gegeben — man stand auf seinem Posten und wartete. Gespannt starrt alles in die Dunkelheit vor sich, jeden Augenblick konnte sich dort etwas bewegen, konnte der Feind hervorbrechen! Jeder wußte, gleich kann ein Kampf beginnen, der Kampf Mann gegen Mann, der Kampf der Handgranaten, der Pistolen und Bajonette! Wie gebannt starrte man in die Dunkelheit vor sich, fast gingen einem die Augen über, die Nervenspannung stieg von Sekunde zu Sekunde. Es kam der Augenblick, in dem jeder mit sich selbst fertig sein mußte, in dem man merkte, auf diesen Kameraden kannst du dich verlassen, in dem man aber auch merkte, wer noch einige ermunternde Worte nötig hatte. Man war-

tete immer noch, die Spannung schien unerträglich, denn jetzt mußte der Feind sich weit genug herangearbeitet haben!

Da kam die Erlösung, an die niemand mehr dachte — unsere Arie! Sperrfeuer wurde gelegt! Mit einem Schlag war die Stille der Nacht, die Spannung der Nerven zerrissen! Es krachte vor uns, Einschlag lag bei Einschlag, ein Höllenkonzert brach herein!

Aufatmend drückte sich jeder in sein Loch, wie wohlthuend war doch dieser Lärm der kurz über unsere Köpfe zischenden Granaten, mit welcher Freude wurde jede Detonation begrüßt! Wenn auch die Einschläge manchmal verdammt kurz an unseren eigenen Stellungen lagen, macht nichts, dachte jeder, jetzt kriegt der Feind es genau so zurückgezahlt, wie er es uns oft genug zugebracht hatte! Es dauerte nicht lange, dieses Sperrfeuer, nur ein paar Minuten, aber es hatte genügt! Wenige Minuten später hörte man auf dem Holzsteg nicht nur ein vereinzeltes, vorsichtiges trapp-trapp, sondern ein Hasten und Silen, einen Krach der Stiefelabsätze, man spürte, wie der Feind es nicht eilig genug hatte, wieder über seinen Steg zurückzukommen! Und es herrschte wieder Ruhe wie zuvor an unserem Abschmitt.

Herbert Sandow (WWM Wärme-Abt.).

1942 – zehn Jahre NSV.

In Ergänzung zu den eigenen sozialen Einrichtungen unseres Hauses wissen viele werktätige Mütter, die ihre Wohngegend nicht im Siemensstädter Bereich haben, ihre Kinder dankbar in der Obhut der NSV.-Tagesstätten, die den Kindern in unseren Betrieben arbeitender Frauen auf Grund besonderer Vereinbarungen zu ermäßigten Tagesätzen offenstehen. Andere Arbeitskameradinnen wieder durften fröhliche Wochen der Erholung in einem der schön gelegenen Heime der NSV. erleben, soweit sie nicht Aufnahme in einem eigenen Heim der Firma fanden. Vielfältig sind die Überschneidungen der sozialen Aufbauarbeit, die einem gleichen segensreichen Ziele dient. Mit besonderer Freude und Anteilnahme begrüßt das Haus Siemens daher im Sinne dieser kameradschaftlichen Zusammenarbeit die zehnjährige Wiederkehr des Gründungstags der „Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt e. V.“ am 18. April 1942, die, von einigen nationalsozialistischen Männern und Frauen ins Leben gerufen, am 22. Juni 1932 ins Vereinsregister des Amtsgerichts Berlin-Tempelhof eingetragen wurde.

Nun sind zehn Jahre gewiß nur ein Atemzug, gemessen an den zukunftsweisenden großen Aufgaben nationalsozialistischer Volkswohlfahrtspflege. Die NSV. ist sich denn auch durchaus bewußt, erst am Anfang einer Arbeit zu stehen, deren letzte Auswirkungen sich heute noch nicht annähernd überblicken lassen. Dennoch darf sie mit vollem Recht diese beiden Gedenktage am 18. April und 22. Juni als ihre Tage begehen; in der stolzen Gewißheit, im ersten Jahrzehnt ihres Bestehens ganze Arbeit geleistet zu haben.

Aus kleinsten Anfängen zur größten Wohlfahrtsorganisation der Welt gewachsen, hat sich die NSV. in Krieg und Frieden tausendfach bewährt, und es gibt wohl niemanden mehr im In- und Ausland, der ihr heute nicht mit Anerkennung und Achtung begegnete.

Der Anfang ihres Aufstieges ist der NSV. nicht leicht gemacht worden. Nur die ältesten Mitarbeiter wissen noch um die Sorgen und Kämpfe, die dem jungen Verein das erste Jahr seines Bestehens erschwerten. Erst der Erlaß des

Führers, der die „NSV. als Organisation innerhalb der Partei für das Reich anerkannte“, und in dem sie als „zuständig für alle Fragen der Volkswohlfahrt und Fürsorge“ erklärt wurde, erst dieser — in Anwesenheit des Führers anlässlich eines Empfanges im Hotel „Der Kaiserhof“ in Berlin — der Öffentlichkeit am 6. Mai 1933 zugänglich gewordene Erlaß ebnete der NSV. die Wege für ihre großen Aufgaben.

Nur wenig mehr als sechs Jahre ungestörter Entwicklung sind dann der NSV. für ihren Aufbau beschieden gewesen — kurze sechs Jahre, bis zum äußersten erfüllt mit Planungen, die zur Tatwerdung drängten — galt es doch neue, bisher für unmöglich gehaltene Ideen beglückende Wirklichkeit werden zu lassen.

Die Organisation des „Winterhilfswerkes des Deutschen Volkes“, das „Hilfswerk Mutter und Kind“ mit all seinen vielseitigen Möglichkeiten, die grundlegende Umgestaltung der Jugendhilfe, aufrüttelnde Neuerungen auf dem Gebiet der Gesundheitspflege sind nur einige Stationen einer Aufwärtsentwicklung, die durch immer neue und eigenartige Methoden ihrer Arbeit verblüfft.

Dabei wurde das Ziel aller nationalsozialistischen Volkspflege — die Führung und Stärkung der erbgesunden wertvollen Familie — niemals außer Acht gelassen, so verschlungen die Wege auch oft schienen, die zu diesem Ziel führten.

Diese vorwärtstürmende, erfolgreiche Aufbauarbeit wurde dann plötzlich durch neue Forderungen unterbrochen: die NSV. wurde verantwortlich mit eingeschaltet in Aufgaben, die sich aus dem politischen und kriegerischen Geschehen der um eine starke Zukunft kämpfenden jungen nationalsozialistischen Nation ergaben. Mit dem Einsatz und dem anschließenden Aufbau der NSV. in der Ostmark und dem Sudetenland fing es an; es folgte die große Bewährungsprobe im Kriege, die zu bekannt ist, als daß man Einzelheiten aufzählen mußte. Bei der Rückfiedlerbetreuung und bei der Bekämpfung des namenlosen, auf das Schuldkonto der Feindmächte gehenden Flüchtlingselends — bei kriegswichtigen Heimataufgaben, wie der Entlastung werktätiger Mütter oder der Verteilung der

Lebensmittellarten für das ganze 90-Millionen-Volk — beim Aufbau der neuen Gebiete ebenso wie bei Aktionen, die der Erhaltung der im Kriege besonders stark belasteten Volksgesundheit dienen — immer war die NSV. in vorderster Front zu finden, und immer zeichneten sich die in ihrem Dienst stehenden Männer und Frauen (ob Laien oder Fachkräfte) durch besondere Einsatzfreudigkeit und Tatkraft aus.

So darf die NSV. das Jahr, das den Tag der zehnjährigen Wiederkehr ihrer Gründung bringt, in dem stolzen Gefühl der Sicherheit beginnen, das wohlvollbrachte Leistungen verleihen, und sie darf dem kommenden Jahrzehnt, an dessen Schwelle sie nun steht, mit Zuversicht und Hoffnung entgegensehen. Hat sie doch in schwerster Zeit bewiesen, daß sie auch den größten Anforderungen gerecht zu werden vermag. I. Al.

Einblick in das „Sowjet-Paradies“

Durch unsere Reihen wandern jetzt Bilderhefte, die uns eindringlich zeigen, wie es hinter der europäischen Kulturgrenze in Sowjetrußland aussieht und uns vor allem den Menschen zeigen, den U n t e r m e n s c h e n, der drüben herrschte und herrschen wird, bis der deutsche und der mit ihm verbündete Soldat Europas jene Organisation des Chaos mit ihren entsetzlichen Ausgeburten gänzlich zerschlagen haben wird.

In den Mai- und Juniwochen vom 9. Mai bis zum 2. Juni wird die große politische Ausstellung „Das Sowjet-Paradies“ im Berliner Lustgarten uns allen Gelegenheit geben, einen noch tieferen Einblick in das Reich dieses Untermenschen zu tun. Es werden Häuser und Wohnungen gezeigt aus sowjetischen Dörfern, das Revolutionsmuseum aus Nikolajewsk, ein Standesamt im Stadtsowjet, Todeszelle und Folterkammer der GPU, Schicksale von Bauern

und Arbeitern, Frauen und Kindern. So wird jeder von uns, Mann, Frau oder Kind kennenlernen, was unsere Männer, Söhne, Väter, Brüder als Soldaten im Osten tagaus, tagein sehen und erleben und andächtig und dankbaren Herzens wird er ahnen, wovor unsere Wehrmacht uns in Europa bewahrte, wofür sie am 22. Juni 1941 zu ihrem schwersten Kampfe antrat, wofür sie in heldenhafter Standhaftigkeit und unter ungeheuren Strapazen die Abwehrschlachten dieses Winters schlug. Wir müssen uns bewußt bleiben, daß das, was diese Ausstellung im Lustgarten zeigen kann, nur ein kleiner Ausschnitt der grausamen Wirklichkeit ist. Und doch wird es unser Verständnis für das gewaltige Geschehen der Zeit vertiefen und wir werden daraus in unseren Alltag die Verpflichtung mitnehmen, all unser Können für den Endsieg unserer Soldaten einzusetzen. (Eintrittskarten sind bei den KdF-Warten erhältlich für RM 0,35.)

Brief aus den Betrieben an die Kameraden an der Front

So lang schon kämpft ihr, ferne dem Betriebe,
In Rußlands Schnee und Libyens Sonnenbrand —
Doch überallhin folgt euch unsre Liebe;
All' unser Sinnen ist euch zugewandt.
So stark und schön, daß es kein Wort beschriebe,
Ist der Kameradschaft unzertrennbar' Band,
Das euch, die ihr uns schützt mit scharfen Waffen,
Verknüpft mit uns, die emsig für euch schaffen!

Seid unbesorgt: Es blieb von den Maschinen
Nicht e i n e stehn, weil eure Kraft uns fehlt!
Wo ihr einst standet, Frau'n und Mädchen dienen,
Vom gleichen Geiste hoher Pflicht befeelt.
Beim schwersten Tagwerk bleiben hell die Mienen,
Weil harter Wille Herz und Hände stählt —
Auch tief zur Nacht, wenn gegen Luftgefahren
Wir tatbereit zu treuer Wacht uns scharen!

So sind mit euch ein Abbild wir im Kleinen
Der Kampfgemeinschaft, die das Volk umfaßt.
Wir Alle aber denken an den E i n e n,
Vor dessen Größe unser Tun verblaßt . . .
Um ihn, den Führer, woll'n wir uns vereinen,
Nur glühender, je mehr der Feind ihn haßt —
So wird des Reiches Sieg ertungen werden,
Und göttlich' Recht und Ordnung auf der Erden!

Heinrich Anacker.

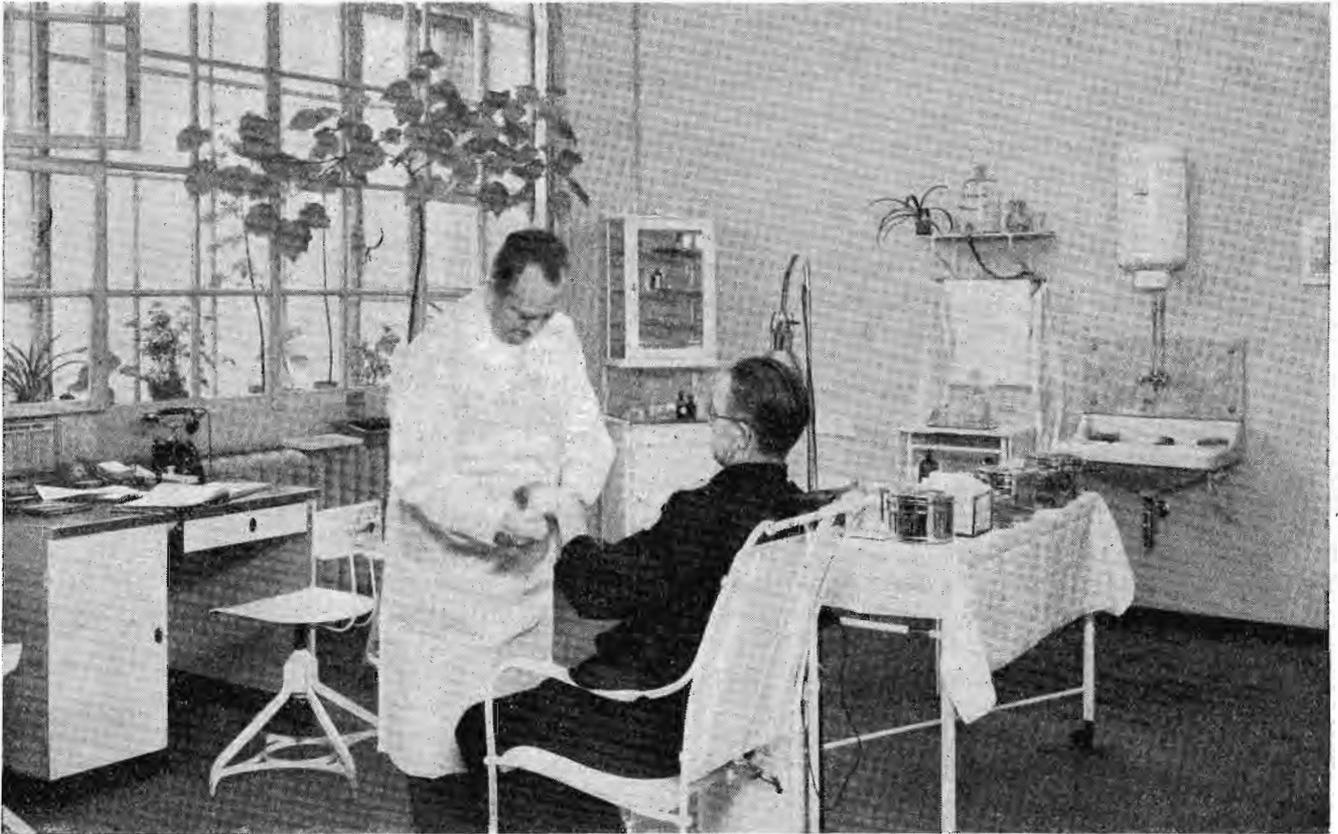
Neue Verteilungsordnung der „Siemens-Mitteilungen“ in den Werkstätten und Büros

Wenn bisher jedes Gefolgschaftsmitglied unseres Hauses ein Exemplar der „Siemens-Mitteilungen“ erhielt, wird das von der vorliegenden Nummer ab nicht mehr möglich sein. In den Büros sollen einige Exemplare unter den Arbeitskameraden und -Kameradinnen umlaufen; in den Werkstätten wollen wir versuchen die Hefte auszulegen, damit sie von allen eingesehen werden können. Das DLF-Walterkorps wird sich gern zur Verfügung stellen, um die bestmögliche Bekanntheit durchzuführen zu helfen.

Unsere zum Dienst in der Wehrmacht einberufenen Arbeitskameraden und die Ehefrauen der verheirateten Soldaten sollen die Werkzeitschrift wie bisher erhalten. Wenn einmal das Heft ausbleibt, dann wird eine Zuschrift an die frühere Arbeitsstätte des Betreffenden (Werk, Abteilung oder Geschäftsstelle) sogleich Abhilfe schaffen. Von Änderungen der Feldpostnummer oder sonstigen Adressenänderungen mußte die frühere Arbeitsstätte sowieso immer unterrichtet werden, denn sie, nicht die Schriftwaltung der Werkzeitschrift ist es, die den Versand an die einberufenen Kameraden und deren Familien vornimmt; sie ist auch als Absender auf dem Briefumschlag vermerkt, damit die Post weiß, an welche Stelle unseres Hauses zurückgehende Exemplare abzuliefern sind. Mit der Schriftwaltung der Werkzeitschrift (Berlin-Sinemensstadt, Verwaltungsgebäude) bitten wir unsere Frontkameraden hauptsächlich dann in Verbindung zu treten, wenn sie Berichte oder Schilderungen aus ihrem Soldatenleben zu schicken beabsichtigen, von denen sie glauben, daß sie sich zur Veröffentlichung eignen könnten. Für solche Zuschriften wird die Schriftwaltung der Werkzeitschrift jederzeit dankbar sein.

Zum Titelbild. Der Ausspruch auf dem Titelbild (zwischen dem Porträt Werner von Siemens' und dem Reliefbild der ersten Dynamomaschine) steht auf dem Denkmal von Werner von Siemens im Ehrenhof des Deutschen Museums in München.

Erste Hilfe im Verbandraum



Die sachverständig gepflegte Wunde — hier im Verbandraum eines unserer Werke — heilt sicherer und schneller, als wenn der Arbeitskamerad sich selbst einen Lappen oder etwas Isolierband um die Hand gewickelt hätte. Darum: nehmt bei allen Verletzungen die „Erste Hilfe“ sofort in Anspruch!

Verbesserungsvorschläge im Kriege sind Bausteine zum Siege

Seit jeher bewiesen die strebsamen Kräfte in den Betrieben von S & H, getreu den Grundätzen des Gründers unseres Hauses, Werner von Siemens, ihr besonderes Arbeitsinteresse durch Vorschläge, die zu einer Verbesserung der Fertigung und der Güte der Arbeitsprodukte beitragen. Diese tatkräftige Mitarbeit wurde durch besondere Prämien anerkannt.

Aus diesem Brauch hat sich unser heutiges wohlgedachtes Verbesserungs-Vorschlagswesen entwickelt, das wir nun schon fast 1 1/2 Jahrzehnte besitzen. Die vielen Beispiele und die stetige Förderung durch die Werk- und Fabrikleiter bewirkten, daß der Kreis der besonders leistungswilligen Kräfte immer größer wurde. Auch die Spezialarbeiter traten bald in größerer Zahl mit Verbesserungsvorschlägen hervor, und auch die Frauen aus unseren Werkstätten stellen heute bereits ein beachtliches Kontingent der Prämienträger (ca. 5–8 %).

Ein besonderes Gepräge hat die Verteilung der Prämien durch die öffentliche Anerkennung in besonderen Betriebsappellen erhalten. An jedem 12. Oktober, dem Tage der Firmengründung, seit einiger Zeit auch zum nationalen Feiertag der Arbeit, dem 1. Mai, finden diese Betriebsappelle statt. Der Betriebsführer spricht hier dem erfolgreichen Mitarbeiter seine Anerkennung aus und überreicht ihm persönlich die — je nach Art des Vorschlags — entsprechend festgesetzte Prämie. Jeder ist stolz auf die Auszeichnung und fest entschlossen, das nächste Mal wieder dabei zu sein. Und tatsächlich ist es nicht selten, daß derselbe Mann die 6., 8. und auch 10. Prämie erhält. Das sind Mitarbeiter im wahrsten Sinne des Wortes.

Zu diesen Feiern werden stets die in der Zwischenzeit neu eingestellten Gefolgschaftsmitglieder eingeladen, um sie frühzeitig mit unserem Vorschlagswesen bekanntzumachen. Zum Schluß spricht dann regelmäßig noch der Betriebsobmann, um die anwesenden Gefolgschaftsmitglieder, und vor allem die neuen, anzufeuern, es den Prämiierten gleich zu tun.

Der Verbesserungsvorschlag muß nicht gleich eine umwälzende Erfindung oder eine Neukonstruktion zum Inhalt haben. Vielmehr handelt es sich vor allem darum, Anregungen zu geben, wie die tägliche Arbeit am Schraubstock, an der Maschine oder am Montagetiisch noch einfacher, schneller, besser und billiger ausgeführt werden kann. Denn gerade dadurch läßt sich die Ausbringung unserer Werke noch steigern, ohne daß mehr Arbeitskräfte oder Werkstoffe nötig sind.

Jetzt in diesen Wochen vor dem nächsten Prämiiierungstermin, dem 1. Mai 1942, ist in allen Fabriken in Berlin und außerhalb wieder ein kleiner Spurt im Gange, und in allen Betrieben laufen die Verbesserungsvorschläge bei den Prüfungsausschüssen ein. Aber es können gar nicht genug Anregungen gegeben werden. Jeder, auch der kleinste praktische Vorschlag, durch den Arbeit oder Werkstoff eingespart werden kann, ist jetzt besonders wichtig. Der Verbesserungsvorschlag gehört mit zu den Waffen im Rüstungskampf. Darum geht immer wieder unser Werberuf durch die Betriebe:

„Verbesserungsvorschläge im Kriege sind Bausteine zum Siege!“
Rhdt.

Sich ärgern? Nein: besser machen!

Eine Elmowerks-Aktion zur Fehlerverhütung.

Vor Jahresfrist, im März 1941, lief im Elmowerk I ein Verbesserungsvorschlags-Wettbewerb mit der Sonderaufgabe „Fehlerverhütung“.

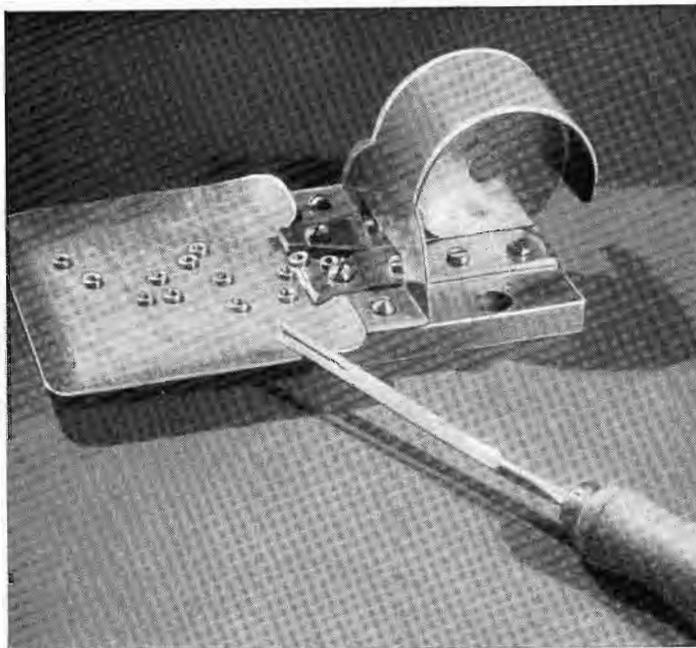
Es erging dabei der Aufruf an alle Gesellschaftsmitglieder, einmal darüber nachzudenken, wie die ihnen obliegenden Arbeiten gestaltet werden müßten, um die Gefahr des Fehlermachens entweder ganz abzustellen oder doch so wenig als irgend möglich aufkommen zu lassen.

Jeder so durchdachte Hinweis auf die Beseitigung einer Ausschufursache wurde als Verbesserungsvorschlag angesehen. Es konnte sich um eine Verbesserung des Werkzeuges, der Vorrichtung oder der Maschine, eine Änderung des Werkstoffes oder der Konstruktion des Werkstückes selbst handeln. Auch Verbesserungen an den Lagerungs- oder Transportverhältnissen im ganzen Werk sollten vorge schlagen werden.

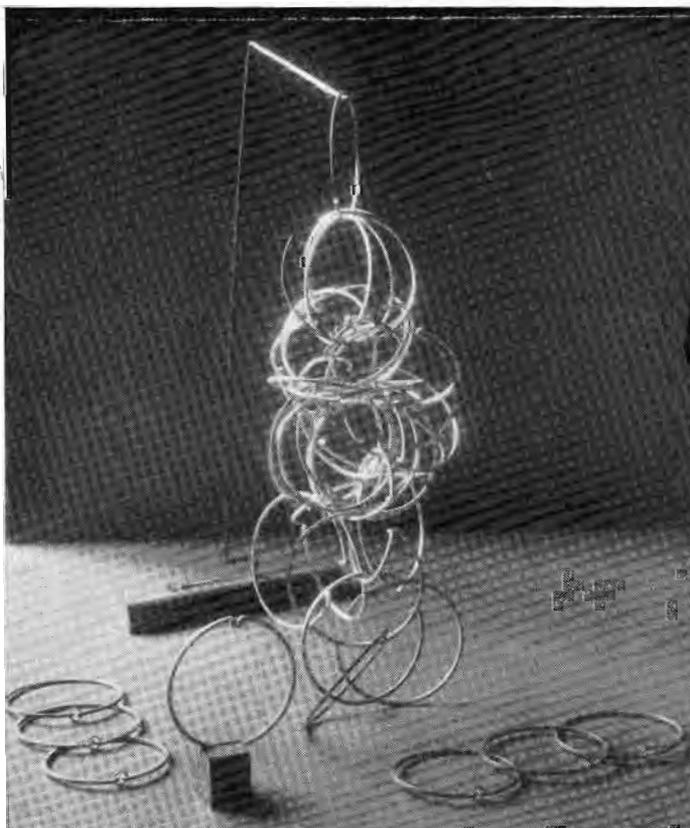
In Erkennung des Wertes dieser Aufgabe haben sich die Elmowerker rege am Wettbewerb beteiligt. Nicht weniger als 776 Verbesserungsvorschläge wurden in der kurzen Frist von knapp fünf Wochen eingereicht.

Zum Lohn für die Mitarbeit konnten insgesamt Reichsmark 9185,- an Prämien ausgegeben werden. Das beweist wohl, wie brauchbar meist die „Geistesblitze“ waren! Außerdem kamen noch 70 Sachprämien in Form von wertvollen Büchern zur Verteilung. Auffällig war die starke Beteiligung der weiblichen Gefolgschaft.

Aber lassen wir lieber statt der Zahlen eine Kurzreportage vom 30. April 1941, dem Tage der Siegerehrung, auf uns wirken:



Weniger Ausschub durch eine Spezialeinrichtung zum Schlitzeln von Ringmuttern.



Um das störende Verhaken der Sprengringe vor allem bei der galvanischen Behandlung auszuschalten, wird jetzt nach dem Biegen sogleich ein kleiner Haltering über die Enden jedes Sprengringes gezogen.

Wir stehen um 12.00 Uhr im Vertrauensratszimmer...

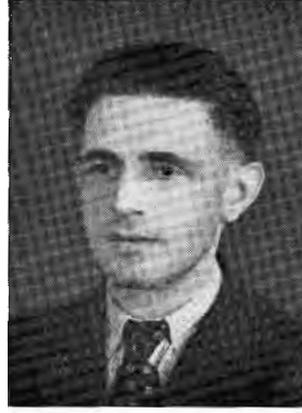
Betriebsleiter Mehlig spricht zur Abt. 137, die die meisten Verbesserungsvorschläge, bezogen auf die Gesellschaftszahl, eingesandt hat. Arbeitskameradin Käthe Schulz erhält außer den Geldprämien das Buch „Mein Kampf“ in echtem Leder! Sie brachte vier erfolgreiche Verbesserungsvorschläge ein. Alle Arbeitskameraden der Abt. erhalten als Abteilungspreis einen gemeinsamen Besuch einer Skala-Vorstellung am Wochenende. Das gab viel freudige Gesichter!

12.30 Uhr: Abteilung 120

Wieder spricht der Betriebsleiter und übergibt Arbeitskameradin Erna Partie auch ein Buch „Mein Kampf“ mit Widmung des Betriebsführers. Sie hatte als Frau die wertvollste Einsendung gebracht.

Zur gleichen Zeit — sprechen in den weiteren Abteilungen die Betriebsingenieure zu den Arbeitskameraden und überreichen allen Einsendern guter Anregungen, die in den Wettbewerbsbedingungen im voraus angekündigte „Sonderprämie“.

Alles in allem: Das war ein Wettbewerb, der schlagend beweist, wie die schaffende Front in der Heimat den Kameraden draußen in nichts nachstehen möchte. — Die Aktion war ein Auftakt: insgesamt gingen im Jahre 1941 1473 Verbesserungsvorschläge von Elmowerks-Kameraden ein! Fritz Jentzsch, EW.



Im Kriege erst recht ...

Seht hier die Gesichter einiger Kameraden, die sich mit besonders guten oder mehreren Vorschlägen am Preisausschreiben beteiligten. Sie folgten den Anregungen, die im Werbehäuschen von Arbeitsfehlern und ihrer Verhütung sprachen, und siehe da! sie fanden auch überall — nicht etwas zu „meckern“, sondern zu verbessern! Das ist der große Unterschied. Der aufgeweckte Mensch ist sich zu schade dafür, immer wieder nur zu schimpfen und sich über Mängel zu ärgern, er denkt nach und packt an!

Wir sind als Menschen von Fleisch und Blut im Werk, und zum rechten Leben der Menschen gehört nun einmal auch das Denken. Wer mit Freuden beim Werke ist, dem kommt von selbst das Mitdenken- und das Mitgestaltentwollen. Es ist schön, hernach von einer Verbesserung sagen zu können: „Das war eine Idee von mir!“



Die wertvollste Motivierung hat das Vorschlagswesen aber in der Gegenwart durch Deutschlands Kriegs- und Wirtschaftsaufgaben erhalten. Mit weniger Menschen immer mehr zu leisten, das ist nur zu schaffen, wenn jeder mitdenkt.

Immer und überall wollen wir uns sagen: „Es kommt nicht so sehr darauf an, daß einer nur seine Muskeln anstrengt. Was bei seinem Sich-Mühen herauskommt, das ist entscheidend.“ Deshalb immer wieder



Verbesserungsvorschläge!

